

Allmendinger, Jutta; Haarbrücker, Julia; Fliegner, Florian

Working Paper

Lebensentwürfe heute: Wie junge Frauen und Männer in Deutschland leben wollen. Kommentierte Ergebnisse der Befragung 2012

WZB Discussion Paper, No. P 2013-002

Provided in Cooperation with:

WZB Berlin Social Science Center

Suggested Citation: Allmendinger, Jutta; Haarbrücker, Julia; Fliegner, Florian (2013) : Lebensentwürfe heute: Wie junge Frauen und Männer in Deutschland leben wollen. Kommentierte Ergebnisse der Befragung 2012, WZB Discussion Paper, No. P 2013-002, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB), Berlin

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/86149>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

WZB

Wissenschaftszentrum Berlin
für Sozialforschung



Jutta Allmendinger und Julia Haarbrücker
Unter Mitarbeit von Florian Fliegner

Lebensentwürfe heute Wie junge Frauen und Männer in Deutschland leben wollen

Kommentierte Ergebnisse der Befragung 2012

Discussion Paper

P 2013-002

September 2013

Wissenschaftszentrum für Sozialforschung

Forschungsschwerpunkt
Projektgruppe der Präsidentin

Das Urheberrecht liegt bei den Autorinnen.

Discussion Papers des WZB dienen der Verbreitung von Forschungsergebnissen aus laufenden Arbeiten im Vorfeld einer späteren Publikation. Sie sollen den Ideenaustausch und die akademische Debatte befördern. Die Zugänglichmachung von Forschungsergebnissen in einem WZB Discussion Paper ist nicht gleichzusetzen mit deren endgültiger Veröffentlichung und steht der Publikation an anderem Ort und in anderer Form ausdrücklich nicht entgegen. Discussion Papers, die vom WZB herausgegeben werden, geben die Ansichten des/der jeweiligen Autors/Autoren wieder und nicht die der gesamten Institution WZB.

Jutta Allmendinger, Julia Haarbrücker, Mitarbeit Florian Fliegner
Lebentwürfe heute. Wie junge Frauen und Männer in Deutschland leben wollen

Kommentierte Ergebnisse der Befragung 2012

Discussion Paper P 2013–002

Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (2013)

Zusammenfassung

Lebensentwürfe heute. Wie junge Frauen und Männer in Deutschland leben wollen

von Jutta Allmendinger und Julia Haarbrücker, Mitarbeit Florian Fliegner

Zwischen 2007 und 2012 haben wir die Lebensentwürfe und Lebensverläufe von jungen Frauen und Männern verfolgt. Heute sind die Befragten 21 bis 34 Jahre alt. Welche Einstellungen haben sie zu Familie, Arbeit und Leben? Wie haben sich ihre Hoffnungen, Träume und Pläne über die Zeit verändert? Das vorliegende Discussion Paper stellt die Ergebnisse der Untersuchung dar und kommentiert diese im Licht aktueller gesellschaftlicher Entwicklungen.

Schlüsselwörter: Lebensverlaufsforschung, soziale Ungleichheit, Gender

Abstract

Scripts of life. How young women and men want to live in Germany.

by Jutta Allmendinger and Julia Haarbrücker, assistance Florian Fliegner

We have tracked the scripts and life course of young women and men from 2007 to 2012. Today the interviewees are 21 to 34 years old. What are the attitudes towards family, work and life? How did their hopes, dreams and plans change over time? This discussion paper presents the results of the study and relates them to current developments of society.

Keywords: life course research, social inequality, gender

Inhalt

EINLEITUNG	7
ENTWICKLUNGSLINIEN	9
1. Wie sehen die jungen Frauen und Männer die heutige Gesellschaft?	9
1.1 Die Verteilung von Macht, Einfluss und Verantwortung	9
1.2 Entwicklungen im Bereich Beruf und Vereinbarkeit	10
1.3 Was ist in der Gesellschaft heute wichtig?	12
2. Wo sehen sich die jungen Frauen und Männer selbst in der Gesellschaft?	15
2.1 Die eigene Stellung im Gefüge von Macht, Einfluss und Verantwortung	15
2.2 Die Wichtigkeit von Lebensbereichen für die eigene Person	17
2.3 Die eigene Zufriedenheit mit den Lebensbereichen	19
3. Zum Vergleich von Fremd- und Selbstwahrnehmung	22
3.1 Wo zeigen sich Unterschiede zwischen Fremdwahrnehmung und Selbstwahrnehmung?	22
3.2 Wo zeigen sich Unterschiede zwischen Frauen und Männern?	23
PARTNERSCHAFT, FAMILIE UND KINDER	25
1. Partnerschaft	26
1.1 Was erwarten junge Frauen und Männer von ihrem Partner oder ihrer Partnerin?	26
1.2 Wie sollen bezahlte und unbezahlte Arbeit untereinander aufgeteilt werden?	27
1.3 Wie lange wollen Eltern ihre Erwerbstätigkeit für Kinder unterbrechen?	28
2. Kinder	33
2.1 Wie denken die jungen Frauen und Männer heute über ihren Kinderwunsch?	33
2.2 Ist das Leben mit Kindern schwerer geworden?	34
3. Die Verteilung von Geld und Arbeit in Partnerschaften	35
3.1 Wie verwalten Paare ihr Geld?	35
3.2 Wie wird die Familien- und Hausarbeit untereinander aufgeteilt?	35

ERWERBSTÄTIGKEIT	38
1. Beschäftigungsverhältnisse	38
1.1 Erwerbsquoten, Arbeitszeit und gewünschte Arbeitszeit	38
1.2 Berufliche Position und deren subjektive Verortung	39
2. Beurteilung der Erwerbsarbeit	41
2.1 Wie wird die gegenwärtige Tätigkeit eingeschätzt?	41
2.2 Wo sehen sich die jungen Frauen und Männer in zehn Jahren?	43
3. Chancengleichheit	45
3.1 Wahrgenommene Unterschiede zwischen Frauen und Männern	45
3.2 Gestaltungswille	46
GESELLSCHAFTLICHE HERAUSFORDERUNGEN	48
Anhang	54
Abbildungen	54
Zur Studie	71

EINLEITUNG

Geht es um die jüngere Generation, so hört man oft die Fragen: Wie ticken die eigentlich? Was wollen die jungen Frauen und Männer, was treibt sie um? Wie ernst ist ihnen, was sie sagen? Wie sehr beeinflussen Lebensereignisse ihre Pläne und Werte? Lassen feste Partnerschaft oder Kinder die eigene Erwerbstätigkeit weniger wichtig erscheinen? Oder führt ein guter Job dazu, dass man den Kinderwunsch aufgibt? Die Studie „Lebensentwürfe heute“ beschreibt, was jungen Menschen in ihrem Leben wichtig ist, wie zufrieden sie mit einzelnen Lebensbereichen sind und wohin sie sich entwickeln wollen. Da wir diese jungen Menschen bereits 2007 und 2009 befragt haben, können wir darstellen, wie sich ihre Meinung über die letzten fünf Jahre verändert hat und wie diese Entwicklung zusammenhängt mit ihrer Herkunft, ihrer Bildung, ihrer Erwerbsarbeit und ihrer familiären Situation.

Insgesamt führten wir Ende 2012 standardisierte Interviews mit 211 Männern und 290 Frauen, die heute zwischen 21 und 34 Jahre alt sind, also zwischen 1978 und 1992 geboren wurden.¹ Sie bilden eine Teilmenge der über 2000 Menschen, die wir 2007 befragten. Die jungen Frauen und Männer kommen aus ganz Deutschland, Ost und West, ihr Bildungsniveau entspricht der Verteilung in dieser Altersstufe, ebenso die Kinderzahl (siehe Anhang „Zur Studie“).

Die Gesellschaft, in der die jungen Frauen und Männer aufwuchsen, ausgebildet wurden, ihre Berufstätigkeit aufnahmen, Partnerschaften eingingen und erste Kinder zur Welt brachten, ist geprägt von großen gesellschaftlichen Debatten: über Klimawandel, Globalisierung, Bildung, Demografie, soziale Ungleichheit. „Krisen“ prägen den Diskurs: im Jahr 2008 die Finanzkrise, gefolgt von der Schuldenkrise, 2012 schließlich die Eurokrise. Die jungen Menschen trafen auf einen Arbeitsmarkt mit vergleichsweise niedriger Arbeitslosigkeit, doch vielen Formen atypischer Beschäftigung. Befristungen nahmen zu, ebenso Teilzeitarbeit und geringfügige Beschäftigungen. Im Gegensatz zu den jungen Menschen in anderen europäischen Ländern waren die meisten jungen Frauen und Männer in der Krise jedoch gut geschützt.

¹ Die Untersuchung 2012 wurde von dem Institut für angewandte Sozialwissenschaft (infas) durchgeführt und von WZB und infas gemeinsam finanziert. Sie beruht auf den Erhebungen 2007 und 2009, die von der Frauenzeitschrift BRIGITTE initiiert und teilfinanziert wurden.

Insbesondere gut ausgebildete Menschen wissen heute, wie sehr der Arbeitsmarkt sie braucht. Der Ruf nach Fachkräften geht an ihnen nicht ungehört vorbei. Zudem wurde noch nie eine Generation von jungen Frauen so sehr auf ihrem Weg ins Berufsleben von der Diskussion um Frauenquoten, um vergleichbaren Lohn für vergleichbare Arbeit und die Vereinbarkeit von Familie und Beruf begleitet. Sie sind die ersten, die das Elterngeld nutzen können, seit dem 1. August 2013 einen Anspruch auf Kindertagesbetreuung haben oder wahlweise auf das neu eingeführte Betreuungsgeld. Selbst wenn zum Zeitpunkt der Befragung 2012 dieser Rechtsanspruch noch nicht in Kraft war, hat er den Diskurs doch stark geprägt und dürfte nicht ohne Wirkung auf die Frauen geblieben sein.

ENTWICKLUNGSLINIEN

1. Wie sehen die jungen Frauen und Männer die heutige Gesellschaft?

Zunächst werden wir skizzieren, wie die jungen Menschen die Gesellschaft wahrnehmen, in der sie aufwachsen und die sie bald maßgeblich gestalten werden. Wie bewerten sie die Verteilung von Macht, Einfluss und Verantwortung? Wie beurteilen sie die Entwicklungen in den letzten beiden Jahren, insbesondere bei der Erwerbsarbeit und der Vereinbarkeit? Wie denken sie über andere Menschen, was ist diesen ihrer Meinung nach wichtig?²

1.1 Die Verteilung von Macht, Einfluss und Verantwortung

Schon 2007 wurde die Verteilung von Macht und Einfluss ebenso kritisch gesehen wie die von Verantwortung, Geld und Einkommen. 2012 legten wir den jungen Frauen und Männern wieder die drei grafischen Darstellungen für mögliche Gesellschaftsbilder vor: die Pyramide, die Zwiebel und das Rechteck. Danach gefragt, wie sich die Formen sozialer Ungleichheit verteilen, antworteten die jungen Menschen mehrheitlich mit dem Bild einer Pyramide. Die Pyramide bildet eine extrem ungleiche Verteilung ab: Sehr wenige Menschen befinden sich oben, sehr viele dagegen ganz unten. Die Zwiebel, das Bild der geschichteten Mittelstandsgesellschaft, oder das Rechteck, mit ebenso vielen Plätzen unten wie oben, wählten 2007 jeweils etwas mehr als ein Fünftel der Befragten. Fünf Jahre später sehen wir eine deutliche Veränderung. Alle sind sich einig, dass die Ungleichheit weiter zugenommen hat. Bei der Verteilung von Macht und Einfluss entscheiden sich nun 65 Prozent der Befragten für die Pyramide (2007: 58 Prozent), auf das Rechteck zeigen nur noch 16 Prozent. Auch die Frage „Wie beurteilen Sie die Bereitschaft in unserer Gesellschaft, Verantwortung zu übernehmen?“ beantworten nun rund 50 Prozent mit Hinweis auf die Pyramide (2007: 43 Prozent). Zufällige Verschiebungen sind das nicht, denn die jungen Menschen sehen ihre Angaben von 2007 und 2009 und werden ausdrücklich

² Die Daten erlauben uns, die Jahre 2007, 2009 und 2012 im Querschnitt zu vergleichen. Wir erhalten so wichtige Informationen. Das Potenzial des uns vorliegenden Datenmaterials wäre damit aber nicht voll ausgeschöpft. Denn solche Anteile zeigen lediglich den Saldo, der sich aus jenen Personen ergibt, die dem jeweiligen Bereich nun mehr Bedeutung zuspricht, und jenen, die einen Bedeutungsverlust angeben. Ein Beispiel aus einem anderen Bereich möge dies illustrieren. In Deutschland beziehen viele Menschen Hartz IV. In jedem Monat verlassen jedoch einige den Hartz-IV-Bereich, manche kommen hinzu und wiederum andere sitzen in ihm fest. Es gilt also, den Bestand sowie die Zu- und Abwanderungen zu unterscheiden. Wenn wir wissen, welche Personengruppen der Armut entkommen, welche arm werden und welche in Armut verbleiben, sind wir ein ganzes Stück weiter. Übertragen auf unser Datenmaterial fragen wir also, wie viele und welche Menschen bei ihren Bewertungen einzelner zentraler Lebensbereiche geblieben sind und wie viele ihre Einschätzung in die eine oder andere Richtung geändert haben.

gefragt, ob sie diese Verteilung von Macht oder Verantwortung heute wieder wählen würden.

Die Ergebnisse zeigen auch: Die Wahrnehmung von Ungleichheit hängt von der aktuellen Lebenssituation ab. Zwischen den Geschlechtern gibt es keinen Unterschied, aber die eigene Bildung spielt eine Rolle, ebenso die Tatsache, ob die Befragten Kinder haben. Vor allem Männer mit hoher Bildung antworten kritisch. Und insbesondere Mütter urteilen hart.³

1.2 Entwicklungen im Bereich Beruf und Vereinbarkeit

„Denken Sie einmal an die letzten 2 Jahre. Wie hat sich Ihrer Meinung nach die Möglichkeit von Müttern, berufstätig zu sein, entwickelt?“ Etwa die Hälfte der jungen Frauen und Männer sieht auf diese Frage hin keine Veränderung (Abbildung 1). 25 Prozent der Frauen und 31 Prozent der Männer nehmen eine Verbesserung wahr, darunter insbesondere gut Gebildete. Zwischen Ost- und Westdeutschland oder Menschen mit und ohne Kinder sehen wir keine Unterschiede. Bei der Frage nach den *Karrierechancen* für Frauen vermerken 64 Prozent der Frauen und 55 Prozent der Männer keine Veränderung, 41 Prozent der Männer nehmen eine Verbesserung wahr. Der Saldo ist insgesamt also positiv. Bei gut gebildeten Frauen liegt die Zustimmung über das Dreifache höher als bei niedrig gebildeten. Besonders heben sich auch gut gebildete Männer ab: 52 Prozent von ihnen sehen hier positive Zeichen.

Deutlich zurückhaltender wird die *Vereinbarkeit* eingeschätzt. Auf die Frage „Wie hat sich die Vereinbarkeit von Familie und Beruf entwickelt?“ antwortet die Hälfte der jungen Menschen, gleich ob Frau oder Mann, dass sich nichts getan hätte. Rund 30 Prozent meinen, dass Familie und Beruf heute sogar noch schwieriger zu vereinbaren seien als 2009. Der Saldo ist also klar negativ. Vor allem Frauen aus den neuen Bundesländern zeigen sich hier unzufrieden. Auch die *Kinderfreundlichkeit* der Deutschen hat sich im Saldo negativ verändert. „Unverändert“ ist die häufigste Antwort mit rund 60 Prozent. „Verschlechtert“ sagen 22 Prozent, „verbessert“ nur rund 19 Prozent. Diese Beurteilung ist fast identisch mit 2009, als wir im Rückblick auf 2007 dieselbe Frage stellten. Heute wie damals äußerten sich

³ 75 Prozent der Männer mit einer hohen Bildung und 57 Prozent der Männer mit einer niedrigen Bildung wählen die Pyramide, um die Verteilung von „Macht und Einfluss“ zu kennzeichnen. Bei Frauen ohne Kinder sind es 59 Prozent, bei Frauen mit Kindern 67 Prozent.

insbesondere Frauen und Männer aus den neuen Bundesländern⁴ und Eltern schulpflichtiger Kinder sehr negativ.

Schließen wir diesen Rückblick mit einem Bereich ab, der uns auch in der Analyse der individuellen Lebensverläufe unserer Befragten beschäftigen wird: die *Kinderbetreuung durch Väter*. Die Möglichkeit für Väter, ihr Berufsleben für Kinder zu unterbrechen, hat sich nach Einschätzung der jungen Menschen positiv entwickelt. 47 Prozent sehen hier Fortschritte. Entsprechende Antworten finden sich bei der Frage nach der Anerkennung für Väter, die ihr Berufsleben wegen der Elternzeit unterbrechen.

Insgesamt aber werden Kinderfreundlichkeit und Möglichkeiten einer Vereinbarkeit nüchtern und eher kritisch beurteilt, vor allem wenn man bedenkt, wie viel Geld für familienpolitische Maßnahmen ausgegeben und wie viel über die niedrige Geburtenquote und die Notwendigkeit gesprochen wird, die Frauenerwerbstätigkeit zu erhöhen. Es braucht mehr als Geld, damit Eltern sich willkommen fühlen. Es braucht eine andere Kultur, wie bei der Frage nach der Kinderfreundlichkeit besonders deutlich wurde. Und es braucht *Vertrauen in die Politik*. Diese aber ist kräftig gefallen. 2012 sagen rund 70 Prozent, das Vertrauen in die Politik sei zurückgegangen, nur 2 Prozent haben heute mehr Vertrauen als vor zwei Jahren.

Bei diesen Fragen zur gesellschaftlichen Entwicklung wird wieder deutlich, wie stark die Antworten der jungen Menschen nach bestimmten sozialstrukturellen Mustern auseinanderfallen. Die Bildung ist heute mehr als in den beiden Erhebungen zuvor ein Merkmal, das unsere Befragten trennt. Der Lebensstandard, die Zukunftschancen und die Lebensperspektiven von niedrig und gut (aus-)gebildeten Menschen gehen auseinander. Die Differenz zwischen Ost und West bleibt eine zentrale Kategorie, auch Jahrzehnte nach der Wiedervereinigung. Und dann die Kinder. Hier sind die Unterschiede in den Antworten heute ebenfalls größer als 2007. Verschiebungen scheinen mit dem Alter der Kinder einherzugehen. Sind die Kinder klein, ist das Glück meist ebenso groß wie der Optimismus, Kinder und Karriere verbinden zu können. Je älter die Kinder werden, je mehr wird den Müttern bewusst, dass ihre Teilzeitarbeit sie nicht dorthin bringt, wo ihre Männer und die

⁴ 25 Prozent der Befragten im Westen beurteilen die Entwicklung positiv, im Osten sind es nur 10 Prozent. Weiterhin meinen 16 Prozent der Befragten im Westen, die Kinderfreundlichkeit hätte abgenommen, im Osten sind es 30 Prozent. Unterscheiden wir weiterhin Befragte mit und ohne Kinder: 24 Prozent der Eltern im Westen beurteilen die Entwicklung positiv, im Osten sind es nur 7 Prozent. Desgleichen meinen 11 Prozent der Eltern im Westen, die Kinderfreundlichkeit hätte abgenommen, im Osten sind es 36 Prozent.

kinderlosen Frauen stehen. In einer Gesellschaft, die sich auf Erwerbsarbeit ausrichtet und Anerkennung vor allem für Erwerbsarbeit zollt, ist das eine harte Erkenntnis.

1.3 Was ist in der Gesellschaft heute wichtig?

Skizzieren wir die Gesellschaft weiter in den Augen jener, die in ihr aufwuchsen. Wir wollen von ihnen wissen: „Was ist jungen Männern und jungen Frauen in dieser Gesellschaft heute besonders wichtig?“ Wir nennen unseren Befragten einige Bereiche; sie reagieren darauf mit „Ja“ oder „Nein“. Sie müssen ihre Antworten nicht gradieren oder erläutern. Bei der Interpretation müssen wir aber stets bedenken, dass die befragten Frauen und Männer hier nicht bestimmte Lebensbereiche für sich selbst einschätzen. Wir erfahren hier also nicht, was ihnen persönlich wichtig oder unwichtig ist. Es geht allein um ihre Einschätzung *anderer* Männer und Frauen.

Wir haben Facetten aus vielen Lebensbereichen angesprochen: Glauben und Religion, Bildung, Aussehen, Fleiß, Sex, feste Beziehungen. Natürlich auch den Stellenwert von Familie und Kindern, von Beruf und Erwerbstätigkeit und der eigenen finanziellen Unabhängigkeit. Diese Bereiche berühren ganz unterschiedliche Dimensionen eines menschlichen Lebens. Sie sind mehr oder weniger leicht selbst gestaltbar und werden mehr oder weniger geprägt von sozialstrukturellen Verhältnissen und vorangegangenen Lebensereignissen.

Beschäftigen wir uns mit einigen dieser Bereiche: Um die Wichtigkeit von Familie zu beschreiben, betrachten wir die Wertigkeit von Kindern und von Heirat. Die Sphäre von Erwerbsarbeit erfassen wir über die Wichtigkeit von Geld, Karriere und finanzieller Unabhängigkeit. Hinzunehmen wir einige Persönlichkeitsmerkmale, so zur Bedeutung von Sex, Aussehen und Fleiß (Abbildung 2).

Familie. Die Wichtigkeit von „Heirat“ und „eigener Familie und Kindern“ wird im Vergleich zu anderen Lebensbereichen niedrig eingeschätzt. Bereits 2007 stuften nur 24 Prozent der Frauen eine Heirat als für Frauen wichtig sein, 2012 sind es 35 Prozent. Und bei Männern nimmt man sogar einen Bedeutungsverlust wahr. 2007 meinten 28 Prozent der Männer, dass eine Heirat für Männer wichtig sei, heute meinen das nur noch 21 Prozent.

Und bei der Frage, ob es wichtig ist, eine eigene Familie mit Kindern zu haben? Hier zeigt sich, dass inzwischen 61 Prozent der Frauen meinen, anderen Frauen sei es wichtig, eine Familie zu haben (gegenüber zuvor 48 Prozent). Aber nur 30 Prozent der Frauen meinen, dass den Männern eigene Kinder wichtig sind, 2007 waren es allerdings nur 17 Prozent.

Erwerbsarbeit. Bereits 2007 waren sich alle einig: Natürlich ist es Frauen wie Männern wichtig, „auf eigenen Beinen zu stehen“. Das sagten damals über 89 Prozent der Frauen über Frauen, 2012 liegt der Wert bei 96 Prozent. Stimmt es damals noch 70 Prozent der Männer zu, dass Frauen ihre Unabhängigkeit wichtig ist, so sind es heute 89 Prozent. (Finanzielle) Unabhängigkeit ist damit endgültig eine gesellschaftliche Norm geworden, auch für Frauen.

Frauen geben heute außerdem wesentlich häufiger als damals an, dass anderen Frauen „viel Geld (zu) verdienen“ wichtig ist. Vor fünf Jahren sagten das 54 Prozent der Frauen, 2012 sind es 76 Prozent. Auch Männer nehmen diese Veränderungen bei Frauen wahr. Ebenso verhält es sich mit der Karriere: Damals gaben noch 46 Prozent der Frauen an, dass anderen Frauen eine Karriere wichtig ist, jetzt klettert der Wert um 26 Prozentpunkte auf 72 Prozent. Betrachtet man diese Entwicklung im Zusammenhang mit den Werten von Heirat und Kindern, so wird deutlich, wie sehr sich die gesellschaftliche Wahrnehmung mittlerweile hin zur Erwerbstätigkeit der Frau verschoben hat.

Persönliche Merkmale. Die Befragten sind sich einig, dass Fleiß, Aussehen und Sex für Männer wie Frauen außerordentlich wichtig sind. Bei der Bedeutung von gutem Sex sieht man mittlerweile keinen Unterschied mehr zwischen Männern und Frauen. Weiterhin meinen heute viel mehr Befragte als damals, dass Männern ein gutes Aussehen wichtig ist. Der Wert hat sich heute deutlich dem der Frauen angenähert. Ebenso scheint Fleiß den Frauen und Männern gleichermaßen wichtig zu sein – und ist in seiner Bedeutung bei beiden über die Zeit stark gestiegen.

Soweit ein erster Blick auf das, was unsere Befragten als relevante Lebensbereiche von Frauen und Männern wahrnehmen. Sie haben mit ihren Antworten die anderen, die Gesellschaft insgesamt umrissen. Wir sehen, dass sich in den meisten Bereichen über die Zeit sehr viel getan hat. Frauen wie Männern wird eine insgesamt wesentlich höhere Wertigkeit in allen Aspekten der Erwerbstätigkeit zugeschrieben. Verglichen damit hat sich bei der Familie wenig verändert. Die Bedeutung von Kindern für Frauen ist zwar leicht

auf rund 62 Prozent gestiegen, liegt damit aber weit entfernt von den über 90 Prozent die meinen, Frauen sei an ihrer finanziellen Unabhängigkeit gelegen.

2. **Wo sehen sich die jungen Frauen und Männer selbst in der Gesellschaft?**

Verlassen wir die Skizzierung der Gesellschaft und richten nun den Blick auf die Befragten. Uns interessiert, wie sich die Befragten selbst einordnen und einschätzen. Wie nehmen sie ihre Macht und ihren Einfluss wahr? Wie viel Verantwortung wollen sie selbst übernehmen und vor allem: Was ist ihnen wichtig für ihr Leben? Wie zufrieden sind sie? Was hat sich da über die Zeit getan?

2.1 **Die eigene Stellung im Gefüge von Macht, Einfluss und Verantwortung**

Schauen wir zunächst, wie die jungen Menschen *ihre eigene Macht und ihren Einfluss* wahrnehmen. Die Befragten haben ihre Position etwas nach oben korrigiert. Insgesamt ordnen sie sich um 0,2 Skaleneinheiten höher ein als 2009. Auf einer Skala von - 5 bis + 5 bleiben sie aber weiter im negativen Bereich: Die Männer sehen sich im Gefüge sozialer Ungleichheit bei - 0,8, die Frauen bei - 0,7, also leicht höher. Da die Befragten zuvor ihre 2007 und 2009 gewählten Werte sahen und sich bewusst zu diesen verhielten, ist der Anstieg kein methodisches Artefakt, sondern eine real empfundene Verbesserung. Schaut man auf diese Veränderung, ist ein deutlich positiver Saldo zu erkennen. 70 Prozent der Männer und 62 Prozent der Frauen finden, dass sie selbst mehr Macht und Einfluss haben. Dagegen erleben 18 Prozent der Männer und 26 Prozent der Frauen einen Rückgang an Macht und Einfluss. Dies sind insbesondere Menschen mit niedriger Bildung. Sie sehen sich heute bei einem Wert von - 1,3. Bei Frauen ist auch das Alter der Kinder ausschlaggebend. Gehen die Kinder bereits in die Schule, so empfinden die Mütter verstärkt, dass sie an Macht und Einfluss in der Gesellschaft verloren haben (Skalenwert - 1).

Auch *die eigene finanzielle Lage* wird heute besser als früher eingeschätzt. Wir baten die Befragten, ihren Lebensstandard relativ zu der Situation vor zwei Jahren zu bewerten. Kann man sich heute mehr leisten? Weniger? Ist das Niveau unverändert? Fast die Hälfte aller Befragten gibt an, dass sich ihr Lebensstandard verbessert hat. Nur 17 Prozent meinen, dass sie heute weniger finanziellen Spielraum haben. Unterschiede zwischen Frauen und Männern zeigen sich nicht. Gewinne werden überwiegend von Menschen mit mittlerer und hoher Bildung berichtet, von Menschen ohne Kinder und – in der Effektstärke viel niedriger – von Menschen aus den neuen Bundesländern. Einige Zahlen mögen dies verdeutlichen: 55 Prozent der Frauen und Männer mit einer hohen Bildung sagen aus, dass ihr Lebensstandard gestiegen ist. Bei Menschen mit niedriger Bildung sind es 28 Prozent.

55 Prozent der kinderlosen Befragten verzeichnen heute einen höheren Lebensstandard, bei den Eltern sind es 31 Prozent. Hinzu kommt ein Unterschied zwischen West und Ost. Nur 16 Prozent aller Frauen aus den alten Bundesländern berichten von Einbußen im Lebensstandard. Dagegen stehen 25 Prozent der Frauen im Osten. Bei den Männern liegen die Anteile bei 10 Prozent (West) und 19 Prozent (Ost).

Diese Einschätzungen decken sich auch mit der Meinung, „das Leben bewältigen zu können“, also mit der *empfundene Selbstwirksamkeit*. „Seit dem letzten Interview habe ich den Eindruck, dass mein Leben schwerer zu bewältigen ist.“ Das geben nur 17 Prozent der Männer und 13 Prozent der Frauen an. Dies entspricht einem geringfügigen Anstieg bei Männern und einer Abnahme um 7 Prozentpunkte bei Frauen.

Alle diese Faktoren – die Wahrnehmung von eigener Macht, der Lebensstandard und die Selbstwirksamkeit – dürften ihrerseits die Lebenszufriedenheit beeinflussen und die Bereitschaft stärken, selbst Verantwortung zu übernehmen.

Die *Lebenszufriedenheit* wird mit einer 7-Punkte-Skala erhoben, die Werte reichen von 1 (sehr zufrieden) bis 7 (überhaupt nicht zufrieden). Wichtig ist auch hier der Hinweis, dass die Befragten zuvor sehen, was sie bei den Befragungen 2007 und 2009 geantwortet haben. Ihre Angaben 2012 erfolgen also in Kenntnis der früheren Werte. Bei einer insgesamt hohen Zufriedenheit – der Mittelwert liegt bei 2,6 – sind keine Unterschiede zwischen Frauen und Männern zu erkennen. Besser Gebildete (Mittelwert 2,3) zeigen eine deutlich höhere Zufriedenheit als Menschen mit niedriger Bildung (Mittelwert 3,2). Eltern sind nicht in dem Maße zufrieden, wie ihnen Glücksforscher oft nachsagen. Die Kinder kompensieren nicht die Sorgen, die sich vor allem Mütter hinsichtlich ihrer eigenen Erwerbsarbeit machen. Eltern sind aber auch nicht so unzufrieden, wie es jene meinen, die von der häufig angespannten Finanzsituation der Eltern auf deren Unzufriedenheit schließen. In der Tat geben gerade Familien mit Kindern an, dass sich ihr Lebensstandard seit der letzten Befragung verschlechtert hat.

Zusätzlich zu der Frage nach der allgemeinen Lebenszufriedenheit wurde erhoben, welches Maß an Lebenszufriedenheit in zehn Jahren erwartet wird. Und zwar ohne dass den Befragten die Werte vorgelegt wurden, die sie 2007 und 2009 genannt hatten. Die in zehn Jahren erwartete Lebenszufriedenheit unterscheidet sich wenig von der Zufriedenheit

heute: 25 Prozent der Befragten gehen von einer höheren Zufriedenheit aus, 32 Prozent befürchten einen leichten Abfall. Wiederum sind besonders Menschen mit niedriger Bildung weniger zuversichtlich.

Die *Bereitschaft, in unserer Gesellschaft Verantwortung zu übernehmen*, ist im Zeitverlauf deutlich gestiegen. Da die Befragten auch hier ihre Antworten von 2009 sahen, können wir die Ergebnisse klar als eine zunehmende Bereitschaft, sich zu engagieren, interpretieren. Hatte man sich 2009 im Durchschnitt noch auf der 0-Linie der Skala von - 5 bis + 5 gesehen, so liegt der Wert heute einen halben Skaleneinheit höher, und zwar bei 0,5. Bei den Männern wuchs der Wert von - 0,3 auf + 0,3, bei den Frauen von + 0,3 auf + 0,7. Frauen sind nach wie vor eher als Männer bereit, Verantwortung zu übernehmen. Weitere deutliche Unterschiede zeigen sich auch bei dieser Frage zwischen den Bildungsgruppen. 78 Prozent der Männer mit höherer Bildung wollen mehr Verantwortung übernehmen, bei Männern mit niedriger Bildung sind es nur 30 Prozent. Betrachtet man Eltern, so liegen Väter bei einem Mittelwert von - 0,1, Mütter bei einem Wert von + 0,9. Sie unterscheidet damit ein ganzer Skaleneinheit. Dies mag daran liegen, dass Kinder bei Männern weniger als bei Frauen mit Verantwortung verbunden werden. Hinzuweisen ist auch auf die Gruppe von Müttern mit Kindern im schulpflichtigen Alter. Von ihnen zeigen 34 Prozent nur eine geringere Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen. Den Ursachen werden wir noch genauer nachgehen.

2.2 Die Wichtigkeit von Lebensbereichen für die eigene Person

Um eindeutiger beurteilen zu können, wie sich die jungen Menschen selbst in der Gesellschaft positionieren, fragten wir sie auch nach ihren eigenen Wertvorstellungen. „Was ist Ihnen persönlich wichtig?“, wollten wir für verschiedene Bereiche wissen.⁵

Vergegenwärtigen wir uns zunächst, welche Bereiche 2007 für unsere Befragten die wichtigsten waren.⁶ Bei Frauen und Männern waren dies Dimensionen der Nähe und Unabhängigkeit. Unter Nähe verstehen wir hier die privaten Bindungen an Freunde (98

⁵ Dieses Mal wollten wir es allerdings genauer wissen und baten die Befragten um eine Gradierung ihrer Antworten zwischen 1 (sehr wichtig) bis 7 (überhaupt nicht wichtig). Da wir so auch in den letzten beiden Erhebungen vorgegangen sind, können wir damit die individuellen Verschiebungen erkennen. Für einige der folgenden Auswertungen fassen wir die Skaleneinheiten 1 bis 3 zusammen und messen damit, wie viele Menschen einem bestimmten Bereich überhaupt Bedeutung beimessen. Für andere Analysen definieren wir die Wichtigkeit enger und fassen nur die Werte 1 und 2 zusammen, sprechen also von einer besonderen Wichtigkeit. Das jeweilige Vorgehen wird in einer Fußnote angezeigt.

⁶ In dieser Teilanalyse definieren wir Wichtigkeit breit und fassen die Werte 1 bis 3 zusammen.

Prozent fanden diese wichtig) und Eltern (96 Prozent). Auch Kinder gehören dazu, diese erachten 82 Prozent für wichtig. Unabhängigkeit meint die finanzielle Unabhängigkeit (96 Prozent), den Beruf (93 Prozent) und die Bildung (94 Prozent). Unter persönlichen Merkmalen fassen wir Aussehen (85 Prozent), Sex (80 Prozent) und Fleiß (90 Prozent). Zwischen Männern und Frauen wurden nur sehr wenige Unterschiede sichtbar: Sex war Männern etwas wichtiger, Aussehen und Fleiß den Frauen.

Nach fünf Jahren hat sich nur wenig geändert (Abbildung 3). Bei Frauen und Männern bleiben die privaten Bindungen an Freunde und Eltern unbestritten lebenswichtig, ebenso die eigene Familie. Gleiches gilt für die finanzielle Unabhängigkeit, für Beruf und Bildung. Aussehen, Sex und Fleiß haben nochmals an Bedeutung gewonnen.

Eine *eigene Familie und Kinder* wurden 2012 von rund 84 Prozent der Befragten als wichtig eingestuft. Auf individueller Ebene gab es auch hier Verschiebungen. Insbesondere die 23 Prozent der Befragten, denen eigene Familie und Kinder heute weniger wichtig sind als bei den früheren Erhebungen, sind interessant: Es sind überwiegend kinderlose Frauen und Männer. 33 Prozent der Befragten sehen Familie und Kinder heute als wichtiger an. Hierbei handelt es sich um Befragte mit kleinen Kindern und um kinderlose Frauen (beide 40 Prozent).

Die *finanzielle Unabhängigkeit* liegt mit rund 94 Prozent unverändert hoch. Natürlich gibt es auf individueller Ebene leichte Schwankungen zwischen den Erhebungszeitpunkten. Insgesamt vergaben 21 Prozent der Befragten höhere Werte als 2007. 28 Prozent stuften die finanzielle Unabhängigkeit heute als weniger wichtig ein. Es bleibt detaillierteren Auswertungen vorbehalten, hier klare Muster ausfindig zu machen.

Beruf und Arbeit sind mit rund 92 Prozent ebenfalls nach wie vor sehr wichtig. Gegenüber 2007 sehen 20 Prozent der Befragten heute Beruf und Arbeit als wichtiger an. Für 37 Prozent hat die Wichtigkeit abgenommen. Überdurchschnittlich häufig finden sich hier Männer mit niedriger Bildung, Väter kleiner Kinder und Mütter.

Bildung bleibt für die allermeisten Befragten (94 Prozent) sehr wichtig. Für 22 Prozent ist ihre Bedeutung seit 2007 sogar gestiegen, insbesondere sagen das niedrig gebildete Frauen sowie Männer mit hoher Bildung. 32 Prozent der Befragten finden Bildung weniger wichtig, und zwar verstärkt Frauen aus den westdeutschen und Männer aus den ostdeutschen Bundesländern.

Persönliche Merkmale. Rund 91 Prozent der Befragten ist *das eigene Aussehen* sehr wichtig. Von den Frauen sagen dies 94 Prozent, bei Männern sind es 86 Prozent. Der höhere Anteil bei Frauen geht insbesondere auf Frauen mit geringer Bildung zurück, denen ihr Aussehen über die Zeit deutlich wichtiger wurde. Dagegen nahm die Bedeutung des Aussehens für 26 Prozent der Befragten ab, hierunter sind vor allem Frauen, die gerade ein Kind bekommen haben. Bei der *Wichtigkeit von Sex* zeigt sich bei Frauen eine deutliche Zunahme um 14 Prozentpunkte. Auf individueller Ebene geben 42 Prozent der Frauen an, dass ihnen Sex heute wichtiger als damals ist, darunter meist Frauen mit hoher Bildung.

2.3 Die eigene Zufriedenheit mit den Lebensbereichen

Wir wissen nun, welche Lebensbereiche den jungen Frauen und Männern besonders wichtig sind. Doch sind sie in diesen Bereichen auch zufrieden? Was hat sich hier im Laufe der fünf Jahre verändert?

2007 waren über 90 Prozent der Befragten mit Freunden, Eltern, Aussehen und Sex zufrieden (Abbildung 4). In anderen Bereichen zeigte sich dagegen ein sehr uneinheitliches Bild. Gerade mit zentralen Lebensbereichen wie finanzieller Unabhängigkeit, Beruf und Arbeit sowie eigener Familie waren viele junge Menschen eher unzufrieden. Andere konnten offenbar erreichen, was sie sich vorgenommen hatten. Zudem sahen wir deutliche Unterschiede zwischen Frauen und Männern. Mit der finanziellen Unabhängigkeit waren Frauen (64 Prozent) noch eher zufrieden als Männer (51 Prozent), desgleichen mit Beruf und Arbeit (82 Prozent zu 76 Prozent) sowie der eigenen Familie (88 Prozent zu 78 Prozent).

Auch 2012 sind Freunde und Eltern zuverlässige Größen. Die Zufriedenheit ist hier nach wie vor ausgesprochen hoch. In anderen Bereichen zeigen sich deutliche Veränderungen, insbesondere bei Männern. Bei Beruf und Arbeit stieg die Zufriedenheit von Männern um 6 Prozentpunkte auf 82 Prozent an, bei den Frauen ging sie dagegen leicht zurück. Im Ergebnis sind 2012 nun Männer etwas zufriedener als Frauen. Ein ähnlicher Verlauf wird bei der Bildung sichtbar. Hier sind Männer (92 Prozent) heute ebenfalls zufriedener als Frauen (89 Prozent). Im Bereich der finanziellen Unabhängigkeit zeigen sich keine Unterschiede mehr zwischen Frauen und Männern: Die Zufriedenheit ist bei beiden gestiegen und liegt nun bei rund 71 Prozent. Die eigene Familie und Kinder verdienen einen besonderen Blick. Hier ist die Zufriedenheit insgesamt gesunken, von 84 auf 80

Prozent. Bei Männern waren die Einbußen dabei so hoch, dass wir nun deutliche Unterschiede zwischen Männern (71 Prozent) und Frauen (86 Prozent) beobachten.

Welche Bewegungen zeigen sich genau in den einzelnen Gruppen? Betrachten wir dazu wieder die individuellen Verläufe.

Mit ihrem *Beruf und ihrer Arbeit* sind 80 Prozent der Befragten zufrieden. Dabei hat ein Drittel von ihnen seine Meinung nicht geändert, etwas mehr als ein Drittel ist heute weniger zufrieden, und ein Drittel zeigt sich zufriedener als 2007. Die Verluste lassen sich eindeutig zuordnen: Vor allem bei Frauen und Männern mit niedriger Bildung und aus den ostdeutschen Bundesländern sank die Zufriedenheit sowie bei Müttern. Zufriedener mit Beruf und Arbeit sind vor allem Väter und Männer mit einer hohen Bildung.

Mit ihrer *Bildung* sind 90 Prozent der Befragten zufrieden. Bei 25 Prozent von ihnen nahm die Zufriedenheit gegenüber 2007 ab, darunter insbesondere Frauen mit geringer Bildung und mit Kindern. Zufriedener sind heute 34 Prozent der jungen Menschen, vor allem Frauen mit hoher Bildung und, zunächst weniger einleuchtend, Männer mit niedriger Bildung.

Die *finanzielle Unabhängigkeit* ist nun für 71 Prozent der Befragten zufriedenstellend, das sind 13 Prozentpunkte mehr als 2007. Entsprechend konnte fast die Hälfte der Befragten Gewinne verzeichnen, insbesondere Männer mit mittlerer bis hoher Bildung, Väter mit älteren Kindern und Männer aus den ostdeutschen Bundesländern. Verluste verzeichnen 27 Prozent, hauptsächlich Mütter und Frauen aus den neuen Bundesländern.

Die Zufriedenheit mit der *Familie* liegt heute bei 80 Prozent. Über die Zeit geben 35 Prozent der Befragten eine höhere Zufriedenheit an, darunter vor allem Frauen mit mittlerer und hoher Bildung sowie Eltern von kleinen Kindern. Die große Mehrheit der jungen Menschen ist mit ihrem *Aussehen* zufrieden, und zwar 90 Prozent. Über die Zeit unzufriedener zeigen sich nur zwei Gruppen, nämlich Frauen mit geringer Bildung und Frauen, die gerade ein Kind bekommen haben. Deutliche Gewinne dagegen verzeichnen Männer und Frauen aus den ostdeutschen Bundesländern und Väter kleiner Kinder.

Fassen wir zusammen: Was können wir aus der Gegenüberstellung gesellschaftlicher Bewertungen und individueller Entwicklungsmuster ableiten? Zunächst fällt der Blick auf

die Gesellschaft viel kritischer aus als die Beurteilung des eigenen Lebensverlaufs. In der Wahrnehmung stagniert die Gesellschaft, in mancher Hinsicht geht es sogar bergab. Die Befragten selbst aber halten sich wacker und gewinnen gegen die wahrgenommene allgemeine Tendenz. Die Risse zwischen den gesellschaftlichen Gruppen, die wir bei der Beurteilung der gesellschaftlichen Entwicklung sahen, zeigen sich allerdings auch bei den individuellen Lebensverläufen. Hervorzuheben ist wiederum die überwältigende Bedeutung von Bildung für alle Lebensbereiche.

3. Zum Vergleich von Fremd- und Selbstwahrnehmung

3.1 Wo zeigen sich Unterschiede zwischen Fremdwahrnehmung und Selbstwahrnehmung?

Wenn nun die gesellschaftliche Entwicklung zurückhaltender beschrieben wird als die Entwicklung des eigenen Lebens, ist es interessant zu erfahren, inwieweit Wertigkeiten, die man anderen unterstellt, den eigenen Wertigkeiten entsprechen. Wie verhalten sich Fremd- und Selbstwahrnehmung zueinander? Schätzen unsere Befragten bei anderen Eigenschaften als wichtig ein, denen sie selbst keinen Wert beimessen? Oder ist es umgekehrt? Geben sie selbst bestimmten Eigenschaften einen Wert und halten ihn bei anderen für unwichtig? (Vergleiche Abbildungen 2 und 3).

Für *Geld und Karriere* liegt die Übereinstimmung zwischen Fremd- und Selbsteinschätzung relativ hoch. Übereinstimmung heißt, dass Menschen, die einen Bereich bei anderen als „besonders“ wichtig erachten, diese besondere Wichtigkeit auch für sich selbst beanspruchen.⁷ Diese Übereinstimmung ist vor allem bei Männern sehr hoch: 65 Prozent der Befragten sagen, dass diese Bereiche für sie selbst sehr wichtig sind und vermuten das auch bei den anderen. Bei Frauen liegt sie niedriger, da Frauen selbst Geld viel wichtiger ist, als ihnen von außen zugeschrieben wird. Die Übereinstimmung liegt hier bei nur 47 Prozent. Ein vergleichbares Muster zeigt sich bei der Karriere. Die Entsprechungen sind bei Männern sehr hoch. Auch hier äußern Frauen selbst viel eher den Wunsch nach Karriere, als dies die Gesellschaft von ihnen sagt.

Geradezu spiegelbildlich stellt sich dies bei *Kindern* dar. Bei Frauen ist die Entsprechung zwischen Selbst- und Fremdwahrnehmung eher hoch, bei Männern eher niedrig. Für Männer selbst sind Kinder sehr wohl wichtig, doch dies wird gesellschaftlich nicht so wahrgenommen. Allerdings könnte auch bei Frauen der Wert viel höher liegen. Ihnen sind Kinder persönlich wichtiger als gesellschaftlich angenommen. Auch dies ist eine Facette von „Kinderfeindlichkeit“.

Betrachtet man die anderen Bereiche, so ergibt sich eine hohe Übereinstimmung bei Sex, Aussehen und Fleiß. Selbst- und Fremdwahrnehmungen unterscheiden sich hier nicht. Abweichungen dagegen sehen wir bei Sparsamkeit und Treue. Männer wie Frauen finden

⁷ Auf der 7-Punkte-Skala mit der die Wichtigkeit erhoben wurde, haben wir daher nur die beiden höchsten Zustimmungswerte 1 und 2 addiert.

diese beiden Eigenschaften persönlich viel wichtiger, als sie diese für die Gesellschaft insgesamt einschätzen.

Über die Zeit näherten sich Fremd- und Selbstwahrnehmung leicht einander an. Insbesondere bei Aussehen, Bildung, Sex und Geld sehen wir eine Konvergenz. Die jungen Frauen und Männer sind weitgehend in der Mitte der Gesellschaft angekommen; ihre Wertigkeiten decken sich mit denen, die sie anderen zuschreiben. Nur zwei große Ausreißer werden sichtbar: Es wird mittlerweile verstanden, dass finanzielle Unabhängigkeit den Frauen sehr viel wert ist. Noch nicht angekommen ist, dass Frauen mehr wollen, und zwar viel Geld verdienen und eine Karriere. Der zweite große Ausreißer sind Männer und Familie. Die extrem große Kluft zwischen der eigenen Wichtigkeit von Kindern und einer Gesellschaft, in der Familie für Männer nichts zählt, ist bedenkenswert.

3.2 Wo zeigen sich Unterschiede zwischen Frauen und Männern?

Fassen wir zusammen, in welchen Bereichen sich Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Männern und Frauen finden lassen. Wir suchen nach den Bildern, die man sich über *die* Frauen und über *die* Männer macht. Einige dieser Bilder werden von allen geteilt. Andere dagegen werden dem jeweils anderen Geschlecht übergestülpt und von diesem nicht geteilt.

Geteilte Geschlechterbilder. Männer und Frauen meinen gleichermaßen, dass Kinder für Frauen wichtiger sind als für Männer. Auch die Entwicklung beurteilen Männer und Frauen gleich: Die Bedeutung von Kindern für Frauen ist heute höher (62 Prozent) als 2007 (54 Prozent). Fragt man nach der Bedeutung von Kindern für Männer, erhält man ebenfalls übereinstimmende Antworten. 30 Prozent der Frauen und 34 Prozent der Männer meinen, dass eigene Kinder für Männer wichtig sind. Diese Einigkeit ist neu. 2007 vermuteten noch 40 Prozent der Männer und 17 Prozent der Frauen, dass Männer Kinder haben wollen.

Geteilte Geschlechterbilder sieht man auch bei der Wertigkeit von „Heirat“. 35 Prozent der Frauen und 45 Prozent der Männer schätzen eine Heirat für Frauen als wichtig ein, aber nur 21 Prozent der Frauen und Männer meinen dies für Männer. Weitere Beispiele sind das „Aussehen“, das man bei Frauen für wichtiger als bei Männern hält (95 Prozent zu 84 Prozent) sowie für „Treue“ (74 Prozent zu 58 Prozent).

Dieses Muster zeigt sich auch in anderen Lebensbereichen. Die Wichtigkeit, „Karriere zu machen“, wird nach wie vor eher Männern (89 Prozent) als Frauen (70 Prozent) zugeschrieben. Allerdings hat sich nach Ansicht aller Befragten die Bedeutung von Karriere für Frauen deutlich erhöht, von 44 auf 70 Prozent. Auch für Männer wird die Bedeutung heute erheblich höher eingestuft: mit 89 Prozent, im Vergleich zu den früheren 63 Prozent. Damit bleibt der Abstand zwischen den Geschlechtern bestehen: Karriere machen zu wollen gilt heute noch eher als Männersache.

Getrennte Welten. Es gibt auch Merkmale, die Frauen und Männern zugeschrieben, von diesen aber nicht geteilt werden: Nach Ansicht der befragten Männer legen Frauen in unserer Gesellschaft großen Wert auf das Heiraten. Frauen selbst sehen das jedoch anders. 45 Prozent der Männer meinen, dass eine Heirat für Frauen wichtig ist, aber nur 35 Prozent der Frauen sagen dies über ihre Geschlechtsgenossinnen. Ähnlich auch beim Geld. Die Wichtigkeit von Geld für Frauen wird von Frauen (76 Prozent) deutlich höher eingeschätzt als von Männern (65 Prozent). Überspitzt könnte man sagen, dass Männer Frauen falsch lesen und Einstellungen wahrnehmen, die diese ihrer eigenen Einschätzung nach gar nicht besitzen.

Unsere Gesellschaft erwartet immer noch von Männer und Frauen Unterschiedliches, auch wenn sich diese unterschiedlichen Erwartungen über die Zeit verringert haben. Dagegen sehen wir ausgesprochen wenige Bereiche, in denen die Vorstellungen von Männern und Frauen über Männer und Frauen weit auseinander gehen.

PARTNERSCHAFT, FAMILIE UND KINDER

Eine feste Beziehung, enge Kontakte zu Eltern und Großeltern, gute Freunde, Nähe und Vertrautheit sind unseren jungen Frauen und Männern sehr wichtig. Und völlig unumstritten. Der Wunsch anderer nach Intimität und Austausch wird ebenso stark betont wie der eigene. Der Wunsch ist da, die Zufriedenheit ist hoch, den jungen Menschen gibt dies Rückhalt und Kontinuität.

Gebrochen dagegen scheint der Wunsch nach einer eigenen Familie. Es ist nicht so, dass die jungen Menschen zweifeln oder keine eigene Familie wollen. Das tun die wenigsten. Aber viele, Männer mehr als Frauen, nehmen in der Gesellschaft einen mangelnden Respekt und eine fehlende Offenheit für Familien wahr. Eine Familie macht nicht viel her. Sie verschafft keine Anerkennung, das tut nur ein guter Job, vielleicht noch der Freund oder die Freundin. Kinder zu haben ist dagegen nicht cool. Etwas zu wollen, was andere geringschätzen, und dafür in Bereichen zu verlieren, die einem selbst wichtig und von anderen hoch geachtet sind, fällt schwer. Die jungen Menschen sehen sich zwischen den Stühlen.

Dieses Kapitel beschreibt Einstellungen und Handlungsweisen der jungen Frauen und Männer rund um Partnerschaft und Familie. Wir skizzieren zunächst deren Einstellungen: Was erwarten sie eigentlich von einem Partner oder einer Partnerin? Welches Familienmodell streben sie an? Wie traditionell teilen sie Beruf und Familie zwischen den Partnern auf? Wie überträgt sich das auf die gewünschten „Auszeiten“ von Frauen und Männern für die Kindererziehung? Wir kommen dann zu den Kindern. Wie viele Kinder möchte man haben? Wie stabil ist der Kinderwunsch über die Zeit? Und wie beurteilt man das Leben mit Kindern? Wir schließen dieses Kapitel mit der Frage nach der Verteilung von Geld und Zeit. Wirft man das Geld zusammen und teilt es unter den Partnern? Macht man Gleiches mit Zeit und teilt diese fair untereinander?

1. Partnerschaft

1.1 Was erwarten junge Frauen und Männer von ihrem Partner oder ihrer Partnerin?

Die befragten Frauen und Männer haben drei große Wünsche an ihren Partner oder ihre Partnerin: Unabhängigkeit, Unterstützung und Treue.⁸ *Unabhängigkeit* ist Männern wie Frauen das höchste Gut. Aus der Perspektive von Frauen stehen hierfür die hohen Zustimmungswerte von jeweils um die 90 Prozent zu Aussagen wie „dass er mir ausreichend Zeit für mich selbst lässt“, „dass er Zeit ohne mich verbringen kann“, „dass er eigene Interessen hat“ und „dass er eigene Freunde hat“. Frauen und Männer teilen diesen Wunsch, der seit 2007 nochmals deutlich wichtiger geworden ist (Abbildung 5).

Unterstützung erwartet man in vielen Bereichen: dass der Partner „sich für meinen Job interessiert“, „meine beruflichen Ziele unterstützt“, „mir den Rücken frei hält“, aber auch „dass er viel Geld verdient“ und „sich um den eigenen Unterhalt kümmert“. Daneben sollte er auch „mit meinen Eltern zurechtkommen“ und „sich mit meinen Freunden verstehen“. Bei den meisten Fragen zeigen sich keine großen Unterschiede in der Zustimmung zwischen Männern und Frauen. Anders die Erwartung, dass der Partner „sich für meinen Job interessiert“: 87 Prozent der Frauen und 76 Prozent der Männer fordern dies. Seit 2007 ist bei Männern wie bei Frauen die Zustimmung um 15 Prozentpunkte gestiegen, in der Gruppe gut gebildeter Männer sogar um 23 Prozentpunkte.⁹ Die jeweiligen Jobs werden in der Partnerschaft vergesellschaftet und sozialisiert, also etwas „Gemeinsames“ daraus gemacht. Geschlechtsspezifische Antworten erhalten wir auch bei dem Wunsch, der Partner möge „sich um den eigenen Unterhalt kümmern“.¹⁰ Bei Männern nimmt diese Erwartung um 22 Prozentpunkte zu, von 54 auf 76 Prozent. Bei Frauen steigt sie nur leicht von 87 auf 93 Prozent. Im Vergleich zu 2007 verringert sich also der Unterschied zwischen Männern und Frauen enorm von vormals 34 auf nur noch 17 Prozentpunkte. Die finanziell eigenständige Versorgung wird rasch auch zu einer Anforderung an Frauen.

⁸ Den Befragten wurden 17 Aussagen zu Erwartungen an einen Partner vorgelegt mit der Bitte, auf einer 4-Punkte-Skala ihre Zustimmung oder Ablehnung anzuzeigen. Eine explorative Faktorenanalyse legte drei Faktoren nahe, in denen je gebündelte Aussagen distinkte Dimensionen abbilden. Diese werden im Folgenden ausgeführt.

⁹ Auch wenn gut gebildete Männer einen überdurchschnittlichen Zustimmungszuwachs verzeichnen, so liegt das Niveau vergleichsweise niedrig. 2012 erwarten nur 67 Prozent von ihnen, dass ihre Partnerin Interesse an ihrem Job zeigt. Bei den gleichgebildeten Frauen erwarten dies 86 Prozent. Innerhalb dieser Bildungskategorie ist der Unterschied in den Erwartungen der Geschlechter also besonders hoch.

¹⁰ Diese Entwicklung sehen wir auch bei dem Wunsch, dass der Partner viel Geld verdient. 2007 äußerten 17 Prozent der Männer diesen Wunsch, 2012 sind es bereits 45 Prozent. Besonders beachtlich ist der Zuwachs bei Männern mit älteren Kindern. Hier schnellte der Wert um 35 Prozentpunkte von 22 auf 57 Prozent Zustimmung.

Treue ist den jungen Menschen sehr wichtig. Entsprechend formulieren sie an ihre Partnerinnen und Partner die Erwartung, dass sie nicht fremdgehen, insbesondere aber, dass man auch in schwierigen Zeiten zusammenhält.

1.2 Wie sollen bezahlte und unbezahlte Arbeit untereinander aufgeteilt werden?

Den Lebensmodellen der Frauen und Männer näherten wir uns mit Fragen rund um die angestrebte Aufteilung von Beruf und Familie. Um sie nicht von vornherein auf ein Lebensmodell mit Familie festzulegen, baten wir um Rückmeldung auf die Aussage: „Ich gehe meinen eigenen Weg. Unabhängigkeit steht für mich im Mittelpunkt. Eine feste Beziehung oder Kinder werde ich nur realisieren, wenn sich das mit meinem eigenen Weg vereinbaren lässt.“ Die Zustimmung war äußerst gering. Nur 2 Prozent der Männer und 3 Prozent der Frauen finden sich hier wieder. Einige mehr, aber doch nur bescheidene 10 Prozent der Männer und Frauen bejahen die Aussage: „Ich habe kein festes Lebensmodell“ (Abbildung 6).

Die Aufteilung von Beruf und Familie betrachten wir zunächst aus Sicht der Frauen. Der traditionellen Rollenaufteilung „Mein Partner soll für die Existenzsicherung der Familie zuständig sein, ich für Haushalt und Kinder“ stimmen 6 Prozent der Frauen zu. Damit gehen 94 Prozent der Frauen davon aus, zur Existenzsicherung der Familie beizutragen. „Beitragen“ ist das richtige Wort, denn Frauen sehen sich selbst nicht als Alleinverdienerin. Die Aussage „Ich werde für die Existenzsicherung der Familie verantwortlich sein, mein Partner für Haushalt und Kinder“ unterstützen 1 Prozent der Frauen. Die Mehrheit der Frauen (62 Prozent) wünscht ein Modell, das sich folgendermaßen umreißen lässt: „Ich strebe einen gelungenen Ausgleich zwischen Beruf und Familie an, ohne dass einer der beiden Bereiche vernachlässigt wird.“

Männer haben ähnliche Vorstellungen. Zwar meint immerhin noch jeder fünfte Mann, dass er für die Existenzsicherung der Familie verantwortlich ist und seine Partnerin für Haushalt und Kinder. Die Mehrheit der Männer wünscht sich allerdings auch einen gelungenen Ausgleich zwischen Beruf und Familie. Kein Bereich soll zu kurz kommen.

Die Befragten konnten auch angeben, dass der Beruf oder eben die Familie für sie klar im Vordergrund stehen. Eine solche Dominanz des Berufs findet sich nur bei wenigen Befragten (2 Prozent der Frauen und 6 Prozent der Männer). Der Aussage „Meine Familie

steht klar im Vordergrund. Ich werde meine Kinder nicht für den Beruf zurückstellen“ stimmen dagegen 17 Prozent der Frauen und 6 Prozent der Männer zu.

Viele unserer Befragten sind seit 2007 feste Partnerschaften eingegangen, 42 Prozent der Frauen und über 20 Prozent der Männer sind mittlerweile Eltern. Ein Großteil hat eine Erwerbstätigkeit begonnen. Bilden sich diese Lebensereignisse nun in den Rollenmodellen von Frauen und Männern ab? Welche Entwicklungen sehen wir über die Zeit? Die meisten Befragten bleiben bei ihren Antworten von 2007. Veränderungen finden wir nur bei den Männern, sie neigen heute etwas mehr zu einem partnerschaftlichen Lebensmodell.

Eine Retraditionalisierung sehen wir nicht. Frauen verabschieden sich nicht von partnerschaftlichen Lebensmodellen und wünschen sich, der Partner solle für die Existenzsicherung zuständig sein. Ebenso fühlen sich Männer heute seltener als Alleinernährer.

Unterstrichen wird dieser wichtige Befund durch weitere Analysen. Wie berichtet erheben wir die Wichtigkeit von verschiedenen Aspekten des Lebens, etwa Beruf und Familie. Wenn eine Retraditionalisierung stattgefunden hat, sich die Frauen und Männer also stärker an der Familie orientieren, müsste im Vergleich der drei Befragungen die Familie wichtiger geworden sein und der Beruf unwichtiger.¹¹ Das ist allerdings nicht der Fall. Nur acht Befragte haben ihre Einstellung heute wesentlich stärker auf die Familie ausgerichtet als 2007: drei Männer und fünf Frauen.¹² Es kann also keine Rede davon sein, dass sich die stolzen Träume der Frauen durch die Lebensereignisse in Luft auflösen. Selbst wenn sie wollten, ginge das schwerlich. Zu klar sind die gesellschaftlichen Normen, die wirtschaftlichen Zwänge, nicht zuletzt auch die klaren Erwartungen, die Männer an Frauen richten. Dieses Festhalten an einst geäußerten Lebensmodellen kann sich aber auch negativ auswirken, wie wir später zeigen werden.

1.3 Wie lange wollen Eltern ihre Erwerbstätigkeit für Kinder unterbrechen?

Die von uns befragten Frauen und Männer gehören zur ersten Elterngeneration, die das zum 1. Januar 2007 eingeführte Elterngeld voll nutzen kann. Mit dem Elterngeld verbindet

¹¹ Die Wichtigkeit wurde jeweils mit 7-Punkte-Skalen erhoben, die von „sehr wichtig“ bis „ganz unwichtig“ reichten. Wir definieren einen Anstieg als ein Zustimmungsgewinn von mindestens zwei Punkten, einen Einbruch als Rückgang um mindestens zwei Skalenpunkte.

¹² Drei dieser fünf Frauen haben mittlerweile bereits drei Kinder.

die Politik ein klares Ziel. Finanziert wird ein Teilersatz des Arbeitsentgelts für ein Jahr; wer länger zu Hause bleibt, muss finanzielle Folgen selbst tragen.¹³

Unsere erste Erhebung erfolgte kurz nachdem das Elterngeld eingeführt wurde, und nur wenige Befragte hatten es damals bezogen. Die erwartete Dauer der Unterbrechung für Kinder dürfte sich damals also noch weitgehend an dem bis dahin bestehenden Erziehungsgeld¹⁴ orientiert haben. 2012 fragten wir wieder, wie lange die jungen Menschen für ein Kind ihre Erwerbstätigkeit unterbrechen würden.¹⁵ Die meisten Frauen (37 Prozent) würden ein Jahr zu Hause bleiben, 16 Prozent zwei Jahre und 30 Prozent drei Jahre (Abbildung 7). Weniger als ein Jahr aussetzen würden 7 Prozent. Im Vergleich zu 2009 (2007 haben wir diesen Wert nicht erhoben) wollen die Frauen damit etwas früher ins Erwerbsleben zurück. Dieser Trend zeichnet sich umso stärker ab, je höher die Bildung der Frauen ist. Gut gebildete Frauen planen zu 55 Prozent eine Unterbrechung von einem Jahr. Weiterhin unterscheiden sich Frauen in West- und Ostdeutschland nach wie vor deutlich voneinander. Nach einem Jahr würden 22 Prozent der westdeutschen Frauen und 55 Prozent der ostdeutschen Frauen wieder arbeiten gehen. Wir haben auch erhoben, inwieweit ein Kitaplatz einen Unterschied im Entscheidungsverhalten machen würde. Es zeigt sich, dass unter der Bedingung eines Kita-Platzes insbesondere westdeutsche Frauen schneller in die Erwerbstätigkeit zurückkehren würden. Damit lässt sich der große Unterschied zwischen west- und ostdeutschen Frauen auch damit erklären, dass Kindertagesstätten im Osten eher als im Westen vorhanden sind und genutzt werden können.

Um zu erfahren, welche Normen in der Gesellschaft hinsichtlich der Länge von Erwerbsunterbrechungen herrschen, haben wir auch die Männer gefragt, wie lange ihre Partnerin wohl unterbrechen würde.¹⁶ Die Antworten entsprechen ganz und gar jenen der Frauen. Im Westen geben 24 Prozent der Männer an, ihre Partnerin würde wohl 36 Monate unterbrechen, im Osten sind es 18 Prozent.

¹³ Das Betreuungsgeld wurde erst im August 2013 eingeführt und damit nach der letzten Erhebung.

¹⁴ Das Erziehungsgeld wird seit 1998 für maximal 24 Monate gezahlt mit dem Regelbetrag von 307 Euro, alternativ wird es ein Jahr mit einem Monatssatz von 450 Euro ausgezahlt.

¹⁵ „Angenommen, Sie würden heute ein Kind bekommen, wann würden Sie wieder arbeiten wollen bzw. in den Betrieb zurückkehren?“

¹⁶ „Angenommen, Ihre Partnerin würde heute ein Kind bekommen, wann würde sie wieder arbeiten wollen bzw. in den Betrieb zurückkehren?“

Und was wollen die Männer selbst? Hier ist zu beachten, dass das Elterngeld 14 Monate lang gezahlt wird, wenn mindestens zwei Monate vom Vater beansprucht werden. Auf die Frage „Wie lange würden Sie selbst Elternzeit nehmen?“ sagen 33 Prozent der westdeutschen Männer (2009: 32 Prozent) und 29 Prozent der ostdeutschen Männer (2009: 12 Prozent), dass sie selbst überhaupt nicht in Elternzeit gehen würden. In Ostdeutschland steigt also die Ablehnung deutlich. Allerdings sind 23 Prozent der Männer im Westen und 6 Prozent der Männer im Osten unentschieden und antworten mit „weiß nicht“. Insbesondere westdeutsche Männer zeigen eine zunehmende Unsicherheit. 2009 hatten nur 16 Prozent mit „weiß nicht“ geantwortet. Hier könnte auf Seiten von Politik und Betrieben noch um Akzeptanz von Männern in Elternzeit geworben werden. Zwei Monate Elternzeit würden 19 Prozent der Männer im Westen und 21 Prozent der Männer im Osten nehmen. Zu sechs Monaten tendieren 12 Prozent der westdeutschen Väter und 26 Prozent der ostdeutschen Väter. Ein Jahr möchten nur wenige Väter unterbrechen: 8 Prozent im Westen und 13 Prozent im Osten (2009 waren es noch 36 Prozent). Bereits hier ist zu fragen, wie das mehrheitlich gewünschte Rollenmodell „Ich strebe einen gelungenen Ausgleich zwischen Beruf und Familie an, ohne dass einer der beiden Bereiche vernachlässigt wird“ denn umgesetzt werden kann. Die persönliche Kinderbetreuung im ersten Lebensjahr unterstützen Männer viel weniger als Frauen.

Inwieweit spiegeln diese Absichtserklärungen nun gesellschaftliche Vorstellungen? Fragen wir dazu die Frauen, wie lange ihr Partner wohl Elternzeit nehmen würde. Die Antworten der westdeutschen Frauen stimmen weitgehend mit den Willensbekundungen der westdeutschen Männer überein. Frauen unterbrechen im Westen also so lange, wie Männer es von ihnen erwarten, und Männer unterbrechen so lange, wie Frauen das von ihnen annehmen. Im Osten dagegen stoßen wir auf eine unerwartete Konstellation. Die Frauen unterschätzen, wie viele Männer Elternzeit nehmen würden, ebenso die Dauer der geplanten Elternzeit: 37 Prozent der Frauen gehen davon aus, dass Männer keine Elternzeit nehmen, bei den Männern selbst waren es 26 Prozent. 17 Prozent der Frauen rechnen mit vier Monaten, aber 26 Prozent der Männer.

Verfolgen wir diesen Gedanken weiter: Haben Frauen in Ostdeutschland ein anderes Verständnis von männlichen Geschlechterrollen als Frauen in Westdeutschland? Wir näherten uns dieser Frage an, indem wir folgende (2012 zutreffende) Aussage formulierten und unterschiedliche Reaktionen darauf ermöglichten: „Insgesamt nehmen heute zwar mehr Väter Elternzeit als früher, von den Vätern, die Elternzeit nehmen, gehen jedoch 75

Prozent nur für zwei Monate in Elternzeit.“ Interessant ist nun, dass nur 37 Prozent der Frauen antworten: „Männer wollen keine längere Elternzeit nehmen.“¹⁷ Hier zeigen sich kaum Unterschiede zwischen Ost und West (Abbildung 8). Wir fragten diese Frauen nach ihren Motiven.¹⁸ „Ich bin froh, dass sich Männer gegenüber dem gesellschaftlichen Druck behaupten“, sagen daraufhin 54 Prozent der westdeutschen Frauen. Im Osten sind es mit 69 Prozent wiederum deutlich mehr. Obgleich ostdeutsche Frauen ganz selbstverständlich Beruf und Familie zusammen leben und sich Mehrfachbelastungen aussetzen, scheinen sie dies von ihren Männern nicht zu erwarten, oder haben die Hoffnung auf eine egalitäre Arbeitsteilung aufgegeben. Westdeutsche Frauen dagegen wollen diese Doppelrolle auch bei den Männern sehen.

Etwa ein Drittel der Frauen geht davon aus, dass Männer zwar Elternzeit nehmen würden, ihnen aber „Steine in den Weg“ gelegt werden. Es sind die Rahmenbedingungen, die nicht passen. Wir fragten auch bei diesen Frauen weiter nach.¹⁹ Sie konnten zwischen drei Antworten wählen. Westdeutsche Frauen stimmen am meisten der Aussage zu, dass „die Betriebe den Vätern keine längeren Kinderbetreuungszeiten ermöglichen“. Fast 70 Prozent sagten das und äußern Wut. Den beiden anderen Aussagen stimmen sie seltener zu: 37 Prozent wundern sich, dass „Frauen ihren Männern keine längere Elternzeit zutrauen“. Ebenfalls 37 Prozent zeigen sich erleichtert, „da Männer ihrer Aufgabe als Familienernährer nachkommen müssen“.

Wie äußern sich nun die ostdeutschen Frauen? In der DDR war es volkswirtschaftlich notwendig und für ein ausreichendes Haushaltseinkommen zwingend, dass Frauen erwerbstätig sind, in Vollzeit und fast ununterbrochen. Seit Jahrzehnten waren sie mehr als nur Zuverdienerinnen. Im Westen vermutete man daher oft, dass im Osten egalitäre Geschlechterrollen überwiegen. Daher sollte man meinen, dass Verweise auf die Ernährerrolle des Mannes oder gar auf einen gewissen Widerstand der Frauen vehement abgelehnt würden. Auch die Ostfrauen sehen besonderen Handlungsbedarf bei den Betrieben. 77 Prozent sind wütend, dass Betriebe keine längeren Unterbrechungen ermöglichen. Überraschend meinen dann aber 61 Prozent der ostdeutschen Frauen, dass

¹⁷ Von den Männern sagen 44 Prozent, dass Männer keine Elternzeit wünschen.

¹⁸ Es ist zu beachten, dass den folgenden Aussagen eine Filterfrage vorgeschaltet wurde. 199 Personen, davon 107 Frauen, nehmen an, dass Männer „keine längere Elternzeit nehmen“. Die Prozentwerte beziehen sich auf diese 107 Frauen.

¹⁹ Es ist zu beachten, dass den folgenden Aussagen eine Filterfrage vorgeschaltet wurde. 129 Personen, davon 83 Frauen, nehmen an, dass Männern „Steine in den Weg gelegt werden, wenn sie eine längere Elternzeit planen“. Die Prozentwerte beziehen sich auf diese 83 Frauen.

die Frauen selbst den Männern keine längere Elternzeit zutrauen (gegenüber 37 Prozent im Westen). Sie blockieren also von sich aus eine größere Gleichverteilung der Erziehungsarbeit von Männern und Frauen. Ostdeutsche Frauen werden noch deutlicher. 65 Prozent von ihnen zeigen sich sogar erleichtert, dass Männer ihren Aufgaben als Familienernährer nachkommen müssen (gegenüber 37 Prozent im Westen). Das könnte allerdings auch mit den Einkommensunterschieden zwischen Ost und West sowie zwischen Frauen und Männern zusammenhängen. Das Einkommen der Frau reicht heute meist noch weniger für den Familienunterhalt als zu DDR-Zeiten.

2. Kinder

2.1 Wie denken die jungen Frauen und Männer heute über ihren Kinderwunsch?

Im Jahr 2007 baten wir die jungen Frauen und Männer, uns die Zahl ihrer Kinder und ihren Kinderwunsch zu nennen.²⁰ Damals wollten 12 Prozent der Männer und 9 Prozent der Frauen keine Kinder. Über die Zeit ist der Anteil bei den Männern leicht auf heute 9 Prozent, bei den Frauen auf 7 Prozent gefallen. Hinter dieser Konstanz findet sich jedoch eine gewisse Dynamik. Von den 9 Prozent der Frauen, die damals keine Kinder wollten, wünscht sich nun die Hälfte welche. Entsprechend wünschen sich auch Frauen und Männer, die damals Kinder wollten, nun keine mehr. Dabei handelt es sich um etwa 5 Prozent der Befragten. Der Kinderwunsch ist also alles andere als stabil.²¹ Dies zeigt auch die Frage nach der Anzahl gewünschter Kinder. Von jenen 6 Prozent Männern und 14 Prozent Frauen, die 2007 bereits Kinder hatten und sich weitere wünschten, wollen 2012 nur noch ein Drittel der Männer und Frauen weitere Kinder. Entsprechend haben sich zwei Drittel der Männer und Frauen von diesem Wunsch verabschiedet. Wir sehen also, dass weder der Kinderwunsch noch die Kinderzahl fixe Größen sind. Der Wunsch nach Kindern ist aber konstant hoch, da jene, die nun keine Kinder mehr wollen, ersetzt werden durch jene, die Kinder wollen. Bei der Frage der Kinderzahl ist das anders. Hier gibt die Mehrheit den Wunsch nach einem zweiten Kind auf, ohne dass sich andere unter den Befragten mehr Kinder wünschen.

Einige der jungen Frauen und Männer werden gewollt, viele wohl ungewollt kinderlos bleiben, andere werden es bei einem Kind belassen, auch wenn sie sich ursprünglich mehrere Kinder wünschten. Wie kann die Politik helfen? Wie kann sie die jungen Menschen ermutigen, ihre Hoffnungen und Erwartungen umzusetzen? Um hier Antworten geben zu können, müssen wir zunächst mehr über den Stellenwert von Kindern erfahren.

Wir fragten daher bei den vielen kinderlosen Männern und Frauen weiter nach und gaben wieder verschiedene Antwortmöglichkeiten vor. Der Aussage „Ich denke, dass ich es später

²⁰ Unterschieden haben wir die Kategorien „habe keine Kinder und möchte auch keine Kinder“, „habe keine Kinder und möchte Kinder“, „habe Kinder und möchte keine mehr“ sowie „habe Kinder und möchte weitere Kinder“.

²¹ Diese Dynamik lässt sich auch bei den anderen Personengruppen zeigen. So hatten 2007 76 Prozent der Männer und 65 Prozent der Frauen keine Kinder und wollten welche. 2012 waren von diesen Männern 81 Prozent kinderlos und wollten weiterhin Kinder, 6 Prozent waren kinderlos und wollten keine Kinder mehr. Die restlichen 13 Prozent sind in der Zwischenzeit Väter geworden. Bei den Frauen waren es 71 Prozent. 4 Prozent wollten keine Kinder mehr. Fast ein Viertel der Frauen hat sich den Kinderwunsch nun erfüllt.

bereuen würde, keine Kinder zu haben“ stimmten fast 80 Prozent der Kinderlosen zu. Doch immerhin sagen auch 45 Prozent von ihnen: „Ich muss keine Kinder haben, um ein erfülltes Leben zu haben.“ Das ist viel. Die Zerrissenheit, die sich hier andeutet, ist symptomatisch für diese Generation. Unterschiede zwischen Frauen und Männern finden wir dabei nicht. Bildungseffekte sind bei beiden Fragen stark ausgeprägt. Vor allem höher Gebildete meinen, ihre Kinderlosigkeit später zu bereuen. Für sie gehören Kinder eher zu einem erfüllten Leben dazu.

2.2 Ist das Leben mit Kindern schwerer geworden?

Die Aussagen kinderloser Frauen und Männer sind auch deshalb bemerkenswert, weil die Befragten durchaus die mit Kindern einhergehenden Belastungen reflektieren. „Wer Kinder hat, muss auf Wohlstand verzichten“, meinen 47 Prozent der Männer und 53 Prozent der Frauen (Abbildung 9). Damit stieg der Wert für beide seit 2007 um 7 Prozentpunkte. Besonders ausgeprägt ist die Veränderung bei Frauen und Männern mit niedriger Bildung. Von ihnen stimmen 17 Prozent mehr der Aussage zu als noch 2007. Bei Menschen mit niedriger Bildung wiegen die Kosten von Kindern schwer – heute viel schwerer als vor fünf Jahren.

Die Gesamtschau auf alle weiteren Fragen ergibt ein einheitliches Bild. Frauen sehen heute zwar eher als noch 2007, dass Betriebe Rücksicht auf Kinderbelange nehmen. Die Zustimmung steigt von 28 auf 39 Prozent, doch noch immer fühlt sich damit weniger als die Hälfte der Frauen von den Betrieben unterstützt. Gleichzeitig – und einhergehend mit dem größeren Verständnis ihrer Arbeitgeber – sehen Frauen ihre Chancen auf eine Karriere dahinschwinden. Entsprechend stimmen 53 Prozent der Frauen der Aussage zu: „Wer Kinder hat, kann keine wirkliche Karriere machen.“ Das sind 17 Prozentpunkte mehr als 2007.²² Immer mehr Frauen, darunter insbesondere Frauen mit niedriger Bildung und mit Kindern, sind somit der Meinung, dass ihnen eine Karriere verwehrt wird.

²² Bei den Männern stimmen 28 Prozent der Aussage zu, das sind 7 Prozentpunkte mehr als 2007.

3. Die Verteilung von Geld und Arbeit in Partnerschaften

3.1 Wie verwalten Paare ihr Geld?

Untersuchungen zur Geldverteilung in Paarhaushalten zeigen immer wieder, dass die meisten Paare ihr Geld zusammenlegen und gemeinsam verwalten. Dies ist auch bei den befragten jungen Frauen und Männern so. Der Anteil jener, die getrennt verwalten, liegt aber konstant über 30 Prozent und ist damit recht hoch. Die getrennte Verwaltung wird dabei viel häufiger von Männern (46 Prozent) als von Frauen (27 Prozent) genannt, ebenfalls häufiger von gut Gebildeten als von niedrig Gebildeten. Zudem ist in den ostdeutschen Bundesländern die gemeinsame Geldverteilung wesentlich seltener als die getrennte.

3.2 Wie wird die Familien- und Hausarbeit untereinander aufgeteilt?

Die meisten Männer und Frauen sind heute erwerbstätig. Ihr Einkommen unterscheidet sich aber gravierend. Dies liegt zu einem kleinen Teil daran, dass Männer und Frauen für vergleichbare Arbeit noch immer unterschiedlich bezahlt werden. Viel folgenreicher ist aber die Tatsache, dass Frauen einen geringeren Teil ihrer Zeit für bezahlte Erwerbstätigkeit aufbringen können. Der Anteil unbezahlter Zeit ist bei Frauen viel höher als bei Männern (Abbildung 10).

In ihrer unbezahlten Zeit arbeiten die Frauen hart, für sich und für ihre Familie. Maßgebliche Teile der Haus- und Familienarbeit erledigen sie allein. Schauen wir auf die Bereiche Wäsche waschen, Putzen und Kochen.²³ Beim Wäsche waschen antworten 58 Prozent der Frauen, dass sie diese Arbeit „immer“ allein übernehmen, 36 Prozent sagen „meistens“. Die restlichen 6 Prozent erledigen die Wäsche mit ihrem Partner. Männer widersprechen dem nicht. Kein einziger Mann antwortet, dass er sich „immer“ oder „meistens“ um die Wäsche kümmert. 19 Prozent geben an, dass „beide zusammen“ im Haushalt die Wäsche machen.

²³ Wir wollten wissen, ob diese Arbeiten „immer“ oder „meistens“ von der befragten Person erledigt werden, ob die Arbeit „von beiden“ gemacht wird oder eben „meistens“ oder „immer“ vom Partner. Alle Fragen zur Aufteilung der Hausarbeit wurden nur verheirateten zusammenlebenden Befragten gestellt.

Beim Putzen sehen wir das gleiche Bild. Fast 80 Prozent der Frauen, aber nur 3 Prozent der Männer sagen „immer ich“ oder „meistens ich“. 17 Prozent der Frauen und 42 Prozent der Männer teilen sich die Arbeit mit ihrem Partner oder ihrer Partnerin.

Erstaunt hat uns die noch stärkere Aufgabenteilung beim Kochen. „Immer ich“ und „meistens ich“ geben 77 Prozent der Frauen und 6 Prozent der Männer an. „Zusammen“ sagen 21 Prozent der Frauen und 30 Prozent der Männer.

Betrachten wir die Antworten näher, so wird eines sehr deutlich. Frauen, die 2007 noch keine Kinder hatten, berichteten auch damals, dass sie den Haushalt „meistens“ allein erledigten. Heute, mit Kindern, wählen sie eher die Kategorie „immer ich“. Es kann also nur bedingt die Rede davon sein, dass kinderlose Paare eine partnerschaftliche Aufgabenteilung praktizieren, die sich dann auflöst, wenn die Kinder kommen.

Interessant ist auch, dass sich keine großen Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland zeigen. Die im Osten seit Jahrzehnten selbstverständliche Erwerbstätigkeit von Frauen hat kaum dazu geführt, dass die unbezahlte Hausarbeit fairer zwischen den Partnern verteilt würde. Auch Unterschiede zwischen den Bildungsgruppen sind gering. Lediglich bei gut Gebildeten sehen wir niedrigere Anteile der Kategorie „immer ich“ und höhere Anteile bei der Antwort „meistens ich“. Die Mitarbeit des Partners ist damit auch hier eher Ausnahme als Regel.

Nun wird oft argumentiert, dass Männer zwar nicht waschen, putzen oder kochen, dafür aber andere wichtige Tätigkeiten verrichten. Reparaturen werden hier genannt, oft auch das Einkaufen. Dies bestätigen uns die Antworten unserer Befragten nur bedingt. 54 Prozent der Frauen und 15 Prozent der Männer sagen, dass sie „immer“ oder „meistens“ allein einkaufen, 39 Prozent der Frauen und 55 Prozent der Männer teilen sich die Arbeit. Reparaturen sind fest in Männerhand. 90 Prozent der Männer und 67 Prozent der Frauen geben an, dass Männer diese Arbeiten „immer“ oder „meistens“ allein übernehmen.

Fassen wir zusammen. Frauen wie Männer gehen von Partnerschaftsmodellen aus, in denen sie eine gesunde Balance zwischen Beruf und Familie suchen. Wir sehen allerdings, dass 30 Prozent der Männer ihre Erwerbsarbeit nicht für die Kindererziehung unterbrechen wollen, die restlichen Männer lediglich kurz. Wir sehen weiterhin, dass die

zeitintensivsten Arbeiten im Haushalt wie Putzen, Waschen und Kochen mehrheitlich, wenn nicht ausschließlich, Frauen erledigen. Von einer Balance kann nicht die Rede sein.

ERWERBSTÄTIGKEIT

1. Beschäftigungsverhältnisse

Haben wir bislang die Einstellungen zu Partnerschaft, Familie und Kindern behandelt, so kommen wir nun zu dem Bereich, der für Frauen wie Männer von zentraler Bedeutung ist: ihre Erwerbstätigkeit. In welchen Beschäftigungsverhältnissen sind die Frauen und Männer tätig? Entspricht die Arbeitszeit ihren Wünschen? Wie beurteilen sie ihre eigene Erwerbsarbeit? Wo sehen sie sich in zehn Jahren? Wir schließen dieses Kapitel mit den Einstellungen der Frauen und Männer zu Fragen der Chancengerechtigkeit auf dem Arbeitsmarkt.

1.1 Erwerbsquoten, Arbeitszeit und gewünschte Arbeitszeit

Von den befragten Frauen und Männern sind 80 Prozent erwerbstätig und 20 Prozent noch in einer Ausbildung. Unterschiede zwischen Männern und Frauen bestehen hier kaum. Bei der Art der Beschäftigungsverhältnisse hingegen schon: Von allen Frauen, die sich nicht in Ausbildung befinden, sind 48 Prozent in Vollzeit beschäftigt, 26 Prozent in Teilzeit, 4 Prozent geringfügig und 3 Prozent nur stundenweise. 8 Prozent der Frauen sind arbeitslos, 11 Prozent sind nicht erwerbstätig. Bei den Männern ist das Arbeitsvolumen deutlich höher. 80 Prozent der Männer, die nicht in Ausbildung sind, haben eine Vollzeitstelle, das sind 32 Prozentpunkte mehr als bei den Frauen. 3 Prozent der Männer arbeiten in Teilzeit, also 23 Prozentpunkte weniger als Frauen. 3 Prozent der Männer sind geringfügig erwerbstätig, 1 Prozent nur stundenweise. Arbeitslos sind 11 Prozent, nicht erwerbstätig 3 Prozent.

Befristet beschäftigt sind 27 Prozent der Befragten, 7 Prozent haben mehr als eine Beschäftigung. Hier zeigt sich kein Unterschied zwischen Frauen und Männern.

Im Schnitt beträgt die vertragliche Arbeitszeit²⁴ bei Männern 37 Stunden und bei Frauen 32 Stunden in der Woche. Die gewünschte Arbeitszeit geben die Männer mit 36 Stunden an und Frauen mit 32 Stunden. Bei den Frauen entspricht somit durchschnittlich die gewünschte Arbeitszeit auch der vertraglich fixierten. Daraus zu schließen, dass alle Frauen ihrer Wunscharbeitszeit nachgehen, wäre jedoch falsch.

Werfen wir einen Blick auf die individuellen Wünsche: 46 Prozent der Frauen wollen weniger arbeiten, als es ihrer vertraglich geregelten Arbeitszeit entspricht. 29 Prozent streben mehr Arbeitsstunden an, und 25 Prozent möchten bei ihrer Arbeitszeit bleiben. Frauen, die ihre Arbeitszeit reduzieren möchten, sind überwiegend Vollzeit tätig (68 Prozent). Sie sind gut gebildet und haben keine Kinder. Frauen, die mehr arbeiten wollen, sind meist in Teilzeit beschäftigt. Viele haben Kinder und streben eine niedrige Vollzeitstelle an, also eine Wochenarbeitszeit zwischen 30 und 34 Stunden. Einige von ihnen haben eine geringe Bildung und bräuchten eine längere Arbeitszeit, um ein ausreichendes Einkommen zu erwirtschaften. Über die Hälfte (55 Prozent) der Männer wollen weniger Stunden arbeiten. Dies gilt insbesondere für Väter. Von ihnen wünschen sich 73 Prozent eine Arbeitszeit, die unter ihrer vertraglich geregelten Arbeitszeit liegt.

Die aktuelle Erwerbssituation der jungen Frauen und Männer zeigt somit die bekannten Schieflagen. Das Arbeitsvolumen von Frauen und Männern unterscheidet sich erheblich voneinander. Es entspricht häufig nicht ihren Bedürfnissen. Insbesondere die familiäre Situation spielt hier eine Rolle: Mütter würden gern etwas mehr, Väter etwas weniger lange arbeiten.

1.2 Berufliche Position und deren subjektive Verortung

Um die wahrgenommene Position in der Berufswelt kennenzulernen, haben wir die Befragten gebeten, sich in einem hierarchisch klar strukturierten Positionsgefüge selbst zu verorten. Hierzu zeigten wir ihnen wie schon 2009 einen Fischschwarm: Einige Fische schwimmen an der Spitze, andere im Mittelfeld oder am Ende. Manche Fische schwimmen auch in die entgegengesetzte Richtung oder unterscheiden sich durch ihr Aussehen. Wir baten nun darum, die Position zu markieren, die der eigenen am nächsten kommt. Dabei sahen die Befragten, wo sie sich bei den beiden Erhebungen zuvor eingetragen hatten. Die exakte Frage lautet: „Auf dem Bildschirm sehen Sie einen Fischschwarm. Stellen Sie sich vor, Sie wären einer dieser Fische. Auf dem Bildschirm sehen Sie anhand des roten Punktes, wo Sie sich bei unserem letzten Interview eingeordnet haben. Wo würden Sie sich heute einordnen? Wenn Sie das Bild auf Ihren Beruf oder auf Ihre Ausbildung beziehen, welcher Fisch sind Sie da?“

²⁴ Man beachte, dass sich die vertraglich vereinbarte Arbeitszeit und die tatsächlich geleistete Arbeitszeit nicht entsprechen müssen. Im Folgenden sprechen wir nur über die vertragliche Arbeitszeit.

In dem Feld der anführenden Fische verortet sich ein Drittel der Frauen, das sind 10 Prozent mehr als 2009 (Abbildung 11). Den Führungsfisch selbst wählen 4 Prozent der Frauen und damit doppelt so viele wie 2009. Fast die Hälfte der Frauen ordnet sich im Mittelfeld ein. Hinten sehen sich heute mit 8 Prozent nur noch halb so viele Frauen wie 2009. Bei den Männern zeigt sich ein ähnliches Bild. In der ersten Reihe sehen sich heute 41 Prozent der Männer, das sind 12 Prozent mehr als 2009. Darunter sind 3 Prozent klar in der Führungsposition. 10 Prozent der Männer verorten sich hinten, der Rest in der Mitte.

Anschließend baten wir die Befragten, sich anhand des Bildes auch im familiären Kreis einzuordnen. 2009 sahen sich je 47 Prozent der Männer und Frauen vorne. 2012 sind es noch immer 47 Prozent der Männer, aber 57 Prozent der Frauen. Von diesen verorten sich 16 Prozent ganz an der Spitze, bei den Männern sind es 8 Prozent. In der Mitte positionieren sich 29 Prozent der Frauen und 34 Prozent der Männer, hinten 2 Prozent der Frauen und 4 Prozent der Männer.

Festzuhalten ist, dass Frauen nicht vor Führung im Beruf zurückschrecken. Allerdings sehen sich mehr Männer als Frauen in der Spitzengruppe. In der Familie sehen wir dagegen, dass mehr Frauen als Männer sich der Spitze zuordnen. Dabei hängen die gewählte Position und die Veränderungen über die Zeit stark mit dem erreichten Bildungsniveau zusammen.

2. Beurteilung der Erwerbsarbeit

2.1 Wie wird die gegenwärtige Tätigkeit eingeschätzt?

Die erwerbstätigen Frauen und Männer haben wir gebeten, unterschiedliche Aspekte ihrer Tätigkeit einzuschätzen. Inhaltlich ging es um die wahrgenommene Arbeitsplatzsicherheit und die Angemessenheit der Bezahlung, weiterhin um Arbeitsfreude, Stress, Vereinbarkeit und Präsenzpflcht.²⁵ Den Beurteilungen voraus stellen wir die empfundene *Selbstwirksamkeit*: „Ich bin gut in dem, was ich mache“, sagen unverändert fast alle Frauen und Männer (Abbildung 12). Mit der übertragenen Verantwortung können sie gut umgehen, überfordert fühlen sich nur wenige.

Arbeitsplatzsicherheit. „Meine Arbeitsstelle ist sicher.“ Diesem Satz stimmten vor fünf Jahren 74 Prozent der erwerbstätigen Männer und Frauen zu. Heute, bei der dritten Erhebung, sind mehr Frauen und Männer erwerbstätig. 84 Prozent der Männer sagen nun, ihre Arbeitsstelle sei sicher, bei Frauen stagniert die Zahl bei 75 Prozent. Nähere Analysen zeigen, dass die Arbeitsplatzsicherheit insbesondere bei Männern zugenommen hat, die seit der ersten Befragung Vater geworden sind (plus 19 Prozentpunkte). Die wahrgenommene Sicherheit und die Entscheidung für eine Familie gehen zusammen.

Angemessenheit der Bezahlung. „Mein Einkommen ist für die Arbeit angemessen“, meinen gerade 57 Prozent der Männer und nur 50 Prozent der Frauen. Dabei sind gut gebildete Männer und Frauen mit ihrem Einkommen zufriedener als Menschen mit niedriger Bildung. Auch ist die Zufriedenheit im Westen höher als im Osten. Von allen Dimensionen, die einen Arbeitsplatz kennzeichnen, ist man mit dem Einkommen am unzufriedensten. Wichtigkeit und Zufriedenheit klaffen weit auseinander.

Arbeitsfreude. Dieser Aspekt kann mit drei Fragen umrissen werden, die zu einer Dimension gehören.²⁶ „Meine Arbeit macht mir Spaß“, sagen unverändert 90 Prozent der Frauen und Männer. „Ich muss mich jeden Tag zwingen, zur Arbeit zu gehen“, meinen stabil 11 Prozent der Frauen und Männer. „Ich bekomme die Anerkennung, die mir meines

²⁵ Die Befragten konnten bei ihrer Antwort auf einer Skala zwischen den Werten „trifft voll und ganz zu“, „trifft eher zu“, „trifft eher nicht zu“ und „trifft überhaupt nicht zu“ wählen. Angegeben ist das Ausmaß der Zustimmung. Gegliedert werden die einzelnen Themen entsprechend den Ergebnissen einer Faktorenanalyse. Ergänzend berichten wir die Ergebnisse zu drei inhaltlich zentralen Fragen (Entlohnung, Arbeitsplatzsicherheit, Selbstwirksamkeit).

²⁶ Dies entspricht dem Ergebnis einer Faktorenanalyse.

Erachtens zusteht“, finden 76 Prozent der Männer und 72 Prozent der Frauen. Im Vergleich zu 2007 sehen wir eine leichte Zunahme bei Männern (plus 7 Prozentpunkte) und eine ebenso leichte Abnahme bei Frauen (minus 6 Prozentpunkte). Insgesamt gilt, dass die Arbeitsfreude bei gut gebildeten Menschen deutlich höher ist als bei niedrig gebildeten Menschen.

Stress. Als weiterer Faktor lassen sich drei Fragen zusammenfassen, die das Spannungsverhältnis zwischen Beruf und Privatleben beschreiben. „Aufgrund meiner Arbeit verliere ich zunehmend Freunde“, sagen 13 Prozent der Frauen und Männer. „Meine Familie kommt zu kurz“, beklagt unverändert etwa ein Viertel der Frauen und Männer. „Wegen meiner Arbeit habe ich zu Hause viel Stress“, gibt wiederum ein Viertel der Frauen an, aber nur 16 Prozent der Männer stimmen hier zu. Der Stress hat sich bei Frauen in den letzten Jahren aufgebaut, wir sehen eine Zunahme um 6 Prozentpunkte. Ein Zusammenhang mit Kindern ist nicht eindeutig festzustellen.

Vereinbarkeit. Wiederum drei Fragen messen eine Dimension, die mit dem Faktor „Stress“ zwar verwandt, aber nicht deckungsgleich ist. Es geht um die wahrgenommene und so auch explizit benannte Vereinbarkeit von Beruf und Familie. „Meine Arbeit lässt sich gut mit Kindern vereinbaren“, meinen 44 Prozent der Männer und 58 Prozent der Frauen. Beide Werte stiegen seit 2007 stark an: Bei Frauen erhöhte sich die Zustimmung um 11 Prozentpunkte, bei Männern um 18 Prozentpunkte. Vor allem gut gebildete Männer und Frauen finden, dass die Vereinbarkeit von Beruf und Familie gewährleistet ist. Bei gut gebildeten Männern stieg der Wert seit 2007 um 67 Prozentpunkte, bei gut gebildeten Frauen um 50 Prozentpunkte. „Mein Vorgesetzter / meine Vorgesetzte unterstützt mich dabei, Beruf und Familie miteinander zu vereinbaren“, sagen 56 Prozent der Frauen und 53 Prozent der Männer. Insbesondere bei Eltern, die erst vor kurzem ein Kind bekommen haben, stieg die Zustimmung enorm und liegt bei 72 Prozent. Die Aussage „Meine Arbeitszeit ist flexibel“ bejahen 55 Prozent der Frauen und 56 Prozent der Männer.

Arbeitszeit. Dieser Dimension nähern wir uns mit Fragen, die durch den Faktor „Präsenz“ gekennzeichnet werden. „Ich fühle mich unter Druck, länger als vorgeschrieben zu arbeiten“, sagen 30 Prozent der Männer und Frauen, das sind 7 Prozentpunkte mehr als 2007. Hinter dieser Zunahme stehen besonders Männer mit niedriger Bildung (41 Prozent) und Männer mit schulpflichtigen Kindern. Deutlich mehr als jeder zweite Mann dieser Gruppe (64 Prozent) fühlt sich unter Druck. „Es gehört in unserem Betrieb zur Kultur, dass

man häufig länger arbeitet, als es die geregelten Arbeitszeiten vorsehen“, bestätigen die Hälfte der Männer und Frauen. „Wenn ich auch außerhalb der vorgeschriebenen Arbeitszeiten für meinen Vorgesetzten erreichbar bin, ist es bestimmt gut für meine berufliche Zukunft“, meinen 54 Prozent der Männer und 41 Prozent der Frauen. Noch immer gehen die jungen Menschen davon aus, dass sie ständig für ihren Vorgesetzten erreichbar sein müssen.

2.2 Wo sehen sich die jungen Frauen und Männer in zehn Jahren?

Wie außerordentlich wichtig die Erwerbsarbeit für die jungen Frauen und Männer heute ist, wurde bereits berichtet. Über 90 Prozent bewerten diesen Lebensbereich als „sehr wichtig“. Über die Zeit hat die Bedeutung des Berufs nicht nachgelassen, obwohl 42 Prozent der Frauen nun Mütter und 23 Prozent der Männer nun Väter sind. Kinder zu haben führt also keineswegs dazu, dass der Beruf weniger wichtig wird.

Die ungebrochen zentrale Stellung von Beruf und Arbeit wird von den Befragten auch für die Zukunft erwartet. Auf die Frage „Was glauben Sie: Wo werden Sie in 10 Jahren wohl am ehesten sein? Im Beruf oder zu Hause?“ antworten 95 Prozent der Frauen „im Beruf“. Bei den Männern sind es 91 Prozent (Abbildung 13). Vergleicht man die Ergebnisse mit denen von 2007 und 2012, haben nur 4 Prozent der Frauen und 5 Prozent der Männer ihre Perspektive vom Beruf ins Häusliche verlegt. Von einem Rückzug in die Familie kann also bei der Mehrzahl der jungen Menschen nicht die Rede sein.

Vergleichbare Ergebnisse erhielten wir für die Aussage: „Ich habe für meine berufliche Zukunft ganz konkrete Ziele vor Augen.“ Hier stimmen 84 Prozent der Männer und 77 Prozent der Frauen zu, gegenüber 2007 ist das ein leichter Anstieg. Besonders gut gebildete Frauen bejahen diese Aussage (94 Prozent). Fast alle planen ihre berufliche Zukunft genau. Vergleichen wir dies mit ihren Antworten zu ganz konkreten *persönlichen* Zielen, so erkennt man, dass gut gebildete Frauen berufliche Ziele ausdrücklicher als persönliche Ziele verfolgen.

Wir wollten von den jungen Menschen auch wieder wissen, ob sie sich in zehn Jahren „eher im Chefsessel oder im Vorzimmer“ sehen. 2012 antworten 28 Prozent der Frauen „im Chefsessel“, 2007 waren es noch 32 Prozent. Interessant sind die individuellen Bewegungen über die Zeit. 15 Prozent der Frauen sehen sich zu beiden Erhebungszeitpunkten zukünftig

in einer führenden Position, 55 Prozent im Vorzimmer. Die restlichen 30 Prozent der Frauen wechseln ihre Zukunftsperspektive entweder vom Chefsessel in das Vorzimmer (17 Prozent) oder vom Vorzimmer in den Chefsessel (13 Prozent).

Von den Männern streben heute 42 Prozent den Chefsessel an, 2007 waren es noch 49 Prozent. Genau ein Drittel der Männer sieht sich dagegen zu beiden Zeitpunkten nicht in einer führenden Position. Damit haben 42 Prozent der Männer ihre Zukunftsvision geändert: 24 Prozent geben die Idee vom Chefsessel über die Zeit auf, 17 Prozent äußern erstmals, dass sie sich eine leitende Position vorstellen können.

Wie sind nun diese Wechsel zu verstehen? Wieder spielt die Bildung eine entscheidende Rolle. Insbesondere gut gebildete Frauen streben nun den Chefsessel an (20 Prozent) oder halten an dem Ziel fest (27 Prozent). Bei den niedrig gebildeten Frauen betragen die Werte nur 3 beziehungsweise 8 Prozent. Auch Kinder machen einen Unterschied, bei Frauen wie bei Männern. 29 Prozent der Männer ohne Kinder bleiben beim Ziel „Chefsessel“, 19 Prozent schwenken auf dieses Ziel um. Bei Vätern sind es nur 10 beziehungsweise 15 Prozent. Frauen ohne Kinder bleiben zu 19 Prozent bei der Perspektive „Chefsessel“ oder formulieren diese neu (15 Prozent). Bei Müttern sind das jeweils 10 Prozent. Allerdings zeigt der Vergleich, dass sich bei Frauen die Bildung viel stärker auf die erwünschte Position auswirkt als eigene Kinder.²⁷

Was lernen wir aus diesen vielen Zahlen? Zunächst sehen wir einmal mehr die hohe Dynamik über die Zeit. Diese ist bei Männern größer als bei Frauen. Hierfür gibt es zwei Gründe: Männer ordneten sich 2007 auch dann Führungsaufgaben zu, wenn sie objektiv kaum Chancen auf diese hatten. Nun entwickeln sie eine realistische Einstellung. Zudem gibt es Männer, denen eher unerwartet eine Führungsposition geboten wird. Auch bei Frauen zeigen sich diese beiden Muster, sie sind aber weniger ausgeprägt. Überraschend deutlich ähneln sich die beruflichen Ziele von Müttern und Vätern. Viel seltener als Kinderlose sehen sie sich in einer Führungsposition. Von überragendem Einfluss erweist sich aber die Bildung, die eng mit Führung verknüpft ist.

²⁷ Um die Reliabilität der Antworten zu prüfen, haben wir die Angaben zur heutigen Stellung (Position im Fischschwarm) und die erwartete Stellung in 10 Jahren (Chefsessel) aufeinander bezogen. Von allen Befragten, die sich in 10 Jahren eher im Chefsessel sehen, ordneten sich rund die Hälfte (54 Prozent) der vorderen Gruppe der Arbeitsfische zu. Rund ein Viertel verortete sich im Mittelfeld und ein Fünftel als Sonderfisch. Die meisten Frauen und Männer haben damit die entsprechenden Voraussetzungen für Führungspositionen gelegt.

3. Chancengleichheit

3.1 Wahrgenommene Unterschiede zwischen Frauen und Männern

Neben den Einstellungen zur eigenen Erwerbsarbeit interessiert uns, wie Frauen und Männer die Chancengerechtigkeit im Erwerbsleben beurteilen. Wir formulierten dazu einige Feststellungen, die bewusst zunächst Unterschiede zwischen Männern und Frauen thematisieren.²⁸ Wie reagieren die jungen Frauen und Männer auf diese teilweise provozierenden Fragen? Fühlen sich Männer unter Druck gesetzt oder sogar diskriminiert, wie man mittlerweile so oft hört? Betonen Frauen ihre Chancen oder setzen sie Ausrufezeichen, dass es so nicht weitergeht?

Die jungen Frauen und Männer kommentieren die gegenwärtige Lage überaus kritisch. Insbesondere überrascht, wie klar die jungen Männer ihrerseits die schlechten Chancen von Frauen darstellen. „Die Leistung von Frauen wird anders beurteilt als die von Männern“, sind sich 87 Prozent der Männer und Frauen sicher (Abbildung 14). Seit 2007 sehen wir einen leichten Anstieg um 5 Prozentpunkte. Der Aussage „Frauen müssen im Berufsleben meist mehr leisten, um das Gleiche zu erreichen wie Männer“ stimmen 65 Prozent der befragten Männer und 84 Prozent der Frauen zu. Dasselbe Muster zeigt sich bei der Feststellung: „Männer werden schneller befördert als Frauen.“ Dies bestätigen 82 Prozent der Männer und Frauen. Dabei hat sich der Wert bei Männern seit der letzten Befragung um 10 Prozentpunkte erhöht.

In den Augen der Befragten unterscheiden sich also die Leistungsbeurteilung und die Wahrscheinlichkeit der Beförderung systematisch zwischen Männern und Frauen. Da verwundert es kaum, wenn 75 Prozent der Männer und 82 Prozent der Frauen der Aussage zustimmen: „Frauen verdienen in vergleichbarer Position und Tätigkeit weniger als Männer.“ Anstelle von Larmoyanz oder Zynismus, die sich in Aussagen wie „Männer haben allemal keine Chance“ äußern könnten, finden wir also eine auffallend kritische Darstellung der heutigen Situation. Ein frustriertes Abnicken oder den Hinweis, sie seien mittlerweile die Diskriminierten, sehen wir nur bei 10 Prozent der Männer.

Stattdessen wird ganz grundlegend festgehalten: „Auch Frauen wollen führen.“ Nur 17 Prozent der Männer und 15 Prozent der Frauen verneinen dies. Mut zur Konkurrenz wird

Frauen eher selten abgesprochen. „Frauen sind für den beruflichen Konkurrenzkampf weniger geeignet als Männer“, sagen knapp 30 Prozent der Frauen und Männer. Zudem bestätigen 80 Prozent der Männer und Frauen: „Berufstätige Frauen sind selbstbewusster als Hausfrauen.“ Dies mag ein starkes Zeichen dafür sein, wie viel Selbstbewusstsein Frauen mittlerweile aus ihrer Erwerbsarbeit und nicht aus ihrer Familientätigkeit ziehen. Gleichmaßen könnte es uns auch schlicht verdeutlichen, welch schlechtes Image mittlerweile Hausfrauen haben.

All diese Aussagen bekräftigen, dass Frauen willens und fähig sind, in ihren Berufen auf beiden Beinen zu stehen und erfolgreich zu sein. Frauen zeigen, was sie können. Dadurch stieg die Akzeptanz ihrer Erwerbstätigkeit über die Jahre deutlich. Noch ist ihre Fähigkeit zu führen nicht unumstritten: „Weibliche Vorgesetzte werden weniger akzeptiert“, meinen immerhin 56 Prozent der Frauen und 42 Prozent Männer. 2007 sahen noch 55 Prozent der Männer Akzeptanzprobleme. Auch in einem verwandten Bereich stimmen heute mehr Männer zu: „Frauen wären die besseren Chefs“, sagen inzwischen 65 Prozent der Frauen und immerhin 34 Prozent der Männer, das sind 9 Prozentpunkte mehr als 2007. Dies war so nicht zu erwarten.

3.2 Gestaltungswille

Was aber folgt aus so viel Einsicht und Einigkeit? Empört man sich über die aktuelle Situation? Kämpft man Seite an Seite für eine gerechtere Arbeitswelt? Mitnichten. Das zeigt sich, wenn wir nun etwas anders vorgehen. Zunächst bitten wir die Befragten, die Aussage „Frauen wird der Zugang zu Spitzenpositionen verwehrt“ zu kommentieren. Von den Frauen stimmen 32 Prozent zu, von den Männern 25 Prozent. Sie empfinden also eine starke Ungerechtigkeit.²⁹ Wie gehen sie mit dieser Ungerechtigkeit um? Lässt es die Frauen und Männer kalt? Werden sie wütend?

„Ich bin wütend, dass Frauen diskriminiert werden“, sagen 71 Prozent der Frauen und 30 Prozent der Männer (Abbildung 15). „Ich bin besorgt, da die deutsche Wirtschaft die Produktivität von Frauen nicht nutzt“, erklären 80 Prozent der Frauen und 64 Prozent der Männer. Radikal anders antworten 40 Prozent der Männer und 10 Prozent der Frauen: „Ich

²⁸ Die Antworten wurden mit einer 4-Punkte-Skala erhoben, im Folgenden verzeichnen wir das Ausmaß der Zustimmung (Skalenwerte 1 und 2).

²⁹ Gefragt werden nur Frauen und Männer, die angeben, dass Frauen der Zugang zu Spitzenfunktionen verwehrt wird. Hierbei handelt es sich um 90 Frauen und 48 Männer.

bin heilfroh, da sich Frauen in erster Linie um Haushalt und Familie kümmern sollen.“ Ernüchterung macht sich breit. Zwar werden Ungerechtigkeiten auf dem Arbeitsmarkt rational festgestellt, doch zu einer Auflehnung dagegen führt dies noch lange nicht. Wütend sind nur wenige Männer, beinahe die Hälfte von ihnen ist aber froh, dass Frauen in ihrem traditionellen Aufgabenbereich bleiben müssen. Es überrascht daher auch nicht, dass eine „verbindliche Frauenquote“ nur von 36 Prozent der Männer unterstützt wird. Die Mehrheit der Frauen (62 Prozent) ist da ganz anderer Meinung.

Zurück bleibt ein fader Geschmack. Männer wissen um die ungleiche Situation von Frauen und Männern auf dem Arbeitsmarkt. Sie verharmlosen nichts. Doch sie sind nur bedingt bereit, an der Situation aktiv etwas zu ändern. Dass sie ihre Arbeitszeit verringern möchten, ist ein kleines Zeichen. Inwiefern sie diese Zeit aber in Hausarbeit umsetzen würden, wissen wir nicht. Auch die Antwort von Männern auf eine weitere Frage irritiert, scheint sie doch im Widerspruch zu anderen Aussagen zu stehen. Der Aussage „Frauen und Männer haben dieselben Chancen. Ich weiß gar nicht, worüber man sich eigentlich aufregt“ stimmen 43 Prozent der Männer zu, bei Frauen sind es 24 Prozent.

GESELLSCHAFTLICHE HERAUSFORDERUNGEN

Über mehr als fünf Jahre sind wir den Lebensverläufen junger Frauen und Männer gefolgt. Viele von ihnen befragten wir erstmals, als sie noch keine Familie gegründet und keine Erwerbstätigkeit begonnen hatten. Auch heute haben noch nicht alle diese Erfahrung gemacht: 20 Prozent befinden sich noch in einer Ausbildung, mehr als die Hälfte der Frauen und fast 80 Prozent der Männer sind noch kinderlos. Unsere Vermutung, dass Lebensereignisse die Einstellungen der jungen Frauen und Männer massiv verändern, sich Wertigkeiten verschieben und das Leben neu ausgerichtet wird, können wir dennoch überprüfen.

In der Tat reagieren die jungen Frauen und Männer heute oft anders als vor fünf Jahren. Auf viele Fragen erhalten wir aber auch die gleiche Antwort. Ist das Zufall? Häufig können wir diesen sicher ausschließen, da den Befragten ihre Antworten aus den vorangegangenen Erhebungen vorlagen und sie sich bewusst dazu verhielten. Werden andere Skalenwerte als in den letzten Befragungen gewählt, so interpretieren wir diese als ein bewusstes Absetzen von der damaligen Position. Erhalten wir stabile Antwortmuster, so schließen wir daraus auf ein bewusstes Festhalten an der Meinung.

Die Ergebnisse unserer Untersuchung lassen sich in zehn Punkten zusammenfassen.

1. Die von vielen erwartete Retraditionalisierung von Frauen ist nicht zu beobachten.

Selbst wenn Frauen eine Familie gegründet und Kinder bekommen haben, weichen sie nicht von ihren Werten und Einstellungen ab. Sie bleiben orientiert auf die Erwerbsarbeit. Diese erachten sie als gesetzt, heute noch stärker als vor fünf Jahren. Der Anteil von Frauen, denen die Familie heute wichtiger ist als die Erwerbstätigkeit, liegt bei unter 5 Prozent.

2. Die Erwerbstätigkeit von Frauen wird auch gesellschaftlich stark gestützt.

Wen man auch fragt, die Übereinstimmung zwischen Frauen und Männern ist überwältigend: Frauen wollen erwerbstätig sein, genauso wie Männer. Was Frauen über sich und andere Frauen sagen, entspricht also dem, was Männer über sich, über andere Männer und über Frauen sagen. Eindrucksvoll ist hier der Wertewandel von Männern. Viel stärker als vor fünf Jahren ist ihnen wichtig, dass Frauen auf eigenen Beinen stehen, finanziell unabhängig sind und viel Geld verdienen.

3. Bei Familie und Kindern erkennen wir diesen gesellschaftlichen Konsens nicht. Hier weicht der eigene Wunsch von Frauen stark von dem ab, was sie bei anderen Frauen vermuten. Die einzelne Frau will durchaus Kinder bekommen. Bei anderen Frauen sieht sie diesen Wunsch nicht. Noch größer sind die Spannungslinien bei den Männern. Die Mehrheit von ihnen möchte Kinder. Gleichermaßen gehen sie davon aus, dass nur sehr wenige Männer Vater werden möchten. Entsprechend wird die deutsche Gesellschaft auch nicht als kinderfreundlich beschrieben.

4. Das Bedürfnis nach Nähe ist immer noch groß. Der ausgeprägte Wunsch nach finanzieller Unabhängigkeit geht nicht mit einer Vereinzelung der jungen Frauen und Männer einher. Eine stabile feste Beziehung, die Nähe zu Freunden und Eltern sind ihnen ausgesprochen wichtig. Sie wollen sich um andere sorgen und selbst umsorgt werden. Unabhängigkeit scheint zu einer Voraussetzung für Nähe geworden zu sein.

5. Geschlechterbilder bleiben bestehen, nähern sich aber deutlich an. Nach wie vor stimmen Frauen und Männer darin überein, dass Ehe, Familie und Kinder für Frauen wichtiger sind als für Männer. Dagegen wird von Männern wie von Frauen vermutet, dass Männer größeren Wert auf eine Karriere legen als Frauen. Die Unterschiede sind heute allerdings viel geringer als vor fünf Jahren. Wesentliche Differenzen zwischen Frauen und Männern finden wir so gut wie keine mehr. Allerdings gehen Männer noch davon aus, dass Geld für Frauen nicht so wichtig ist, während sich das für die Frauen selbst ganz anders darstellt.

6. Die Lebenssituationen der Frauen und Männer unterscheiden sich stärker.

Gegenüber 2007 arbeiten heute noch mehr Frauen als Männer in Teilzeit und unterbrechen ihre Erwerbstätigkeit für Kinder. Zwar wollen auch viele in Vollzeit erwerbstätige Männer ihre vertragliche Arbeitszeit reduzieren, doch setzen sie diesen Vorsatz nicht um. Ebenso lehnt nur noch ein Drittel der Männer ab, Elternzeit zu nehmen. Der Rest akzeptiert sie, allerdings nur auf niedrigem Niveau. Nicht nur die Erwerbsarbeit, auch die Hausarbeit ist ungleich verteilt. Entgegen Befunden aus anderen Studien finden wir auch bei kinderlosen und in Vollzeit erwerbstätigen Paaren, dass die Hausarbeit hauptsächlich von Frauen erledigt wird.

7. Ost-West-Unterschiede bleiben bestehen. Frauen aus den ostdeutschen Bundesländern wollen nach der Geburt von Kindern schneller als Frauen im Westen in den Beruf zurück. Sie streben auch längere Arbeitszeiten an. Gleichmaßen sind sie mit den aktuellen Rahmenbedingungen unzufriedener und sprechen offener von einem Versagen der Politik. Sie pochen mehr als westdeutsche Frauen auf die Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Dabei sehen sie weit weniger als westdeutsche Frauen die Männer in der Verantwortung. Etwas überspitzt ausgedrückt: Ostdeutsche Frauen fordern ein wesentlich höheres Engagement vom Staat, westdeutsche Frauen sehen auch die Männer in der Pflicht.

8. Männer und Frauen fühlen sich nicht angemessen entlohnt. Sie sind gerne erwerbstätig und beurteilen ihren Arbeitsplatz überwiegend positiv – bis auf die Bezahlung. Nur die Hälfte der Frauen und Männer findet sie angemessen. Bei Frauen kommt erschwerend hinzu, dass sie kaum Möglichkeiten für eine richtige Karriere sehen. Sie fühlen sich diskriminiert: Sie erhalten keinen vergleichbaren Lohn für vergleichbare Arbeit und werden langsamer befördert als Männer. Männer stimmen dieser Beurteilung zu. Das überrascht zunächst. Allerdings meinen gerade die Männer, die am deutlichsten die Schlechterstellung von Frauen formulieren, dass man daran nichts ändern müsse.

9. Die Bedeutung von Bildung und Ausbildung ist weiter gestiegen. Insbesondere niedrig gebildete Männer fühlen sich von der Gesellschaft abgehängt, sind unzufrieden und sehen kaum Perspektiven. Dieser düstere Blick geht weit über den Erwerbsektor hinaus.

10. Die Ungleichheit in der deutschen Gesellschaft hat deutlich zugenommen. Die Befragten sehen die Gesellschaft heute noch kritischer als 2007. Ihrer Meinung nach werden Macht, Einfluss und Verantwortung verstärkt ungleich verteilt. Von der Politik sehen sie sich zunehmend missachtet. Ihre Probleme werden nicht erkannt und bleiben unbearbeitet.

Soweit die wesentlichen Ergebnisse der Befragung. Welche Handlungsansätze ergeben sich aus dieser Positionsbestimmung?

Die Politik steht vor der dringenden Aufgabe, ihre Familienpolitik klar zu umreißen und in eine Richtung zu lenken. Beruf oder Familie – diese Frage stellt sich nicht mehr. Frauen und Männer wollen erwerbstätig sein und sehen das als Selbstverständlichkeit. Sicherheit und Unabhängigkeit sind ihnen hohe Werte. Und sie wollen eine Familie. Familienpolitik

darf nicht länger als enges Politikfeld verstanden werden, sondern muss mit Bildungs-, Arbeitsmarkt-, und Sozialpolitik verzahnt werden.

Wir brauchen zunächst eine breit angelegte und solide Bildung und Ausbildung, die den Übergang in den Arbeitsmarkt und eine eigenständige Versorgung ermöglicht. Es ist erschreckend, wie stark eine niedrige Bildung und Ausbildung das gesamte Leben belastet. Diese Beeinträchtigungen reichen weit über finanzielle Probleme hinaus.

Die Arbeitsmarktpolitik muss sich entschließen, die Arbeitszeitmodelle mit der Idee von Lebensarbeitszeitkonten zu verbinden und mit der notwendigen Transparenz zu versehen. Hierzu müssen wir einen neuen Konsens finden, wie hoch die durchschnittliche monatliche Stundenzahl liegen sollte. Im Sinne einer Humanisierung der Arbeit sprechen wir uns für eine Vollzeit als neue Normalarbeitszeit aus, die unter dem heutigen Standard liegt, dies wären 32 Stunden in der Woche, oder, wie in den Niederlanden, vier Tage in der Woche. Dieses Modell schließt eine 39-Stunden-Woche oder noch längere Arbeitszeiten in bestimmten Lebensphasen keineswegs aus. Die langen Arbeitszeiten können aber verrechnet werden mit kurzer Teilzeit oder Unterbrechungen für die Erziehung von Kindern, für Weiterbildung oder für die Pflege von Eltern. Ebenso muss die Dauer der Erwerbsarbeit über den Lebensverlauf neu verhandelt werden. Flexible Altersgrenzen scheinen uns hier angemessener als fixe Altersgrenzen für alle Berufe und Lebensmodelle.

Die gesellschaftlich notwendige Aushandlung neuer Arbeitszeiten muss berücksichtigen, dass die klassische Aufteilung von Erwerbsarbeit und Hausarbeit, also von bezahlter und unbezahlter Zeit, an ihre Grenzen gestoßen ist. Frauen können sich nicht eigenständig finanziell absichern, wenn die Erziehungs-, Pflege- und Hausarbeit vor allem bei ihnen liegt. Männer können ihrerseits diesen Aufgaben nicht nachkommen, wenn Arbeitszeitnormen und Anwesenheitspflicht sie daran hindern.

Unserer Gesellschaft steht ein starker demografischer Umbruch bevor. Wir haben für diese Entwicklung keine Blaupausen. Nur Japan hat eine vergleichbare Altersstruktur, alle anderen Länder der Welt erwarten diese erst in zehn bis fünfzig Jahren.

Wie ist die Politik darauf eingestellt? Lange herrschte nach dem Zweiten Weltkrieg in Westdeutschland ein Modell vor, nach dem in jedem Haushalt der eine 100 Prozent der bezahlten Arbeit und die andere 100 Prozent der unbezahlten Arbeit verrichtet. Allmählich

entwickelte sich dann ein Idealtypus bezahlter Zuarbeit durch einen Partner, meist die Frau. Das Verhältnis von bezahlter zu unbezahlter Arbeit liegt inzwischen bei 100 zu 50. Mittlerweile streben wir eine Gleichverteilung der bezahlten Zeit an. Beide Partner arbeiten 100 Prozent bezahlt. Dies ist möglich, gerecht und der Bildungs- wie Ausbildungssituation der meisten Menschen angemessen.

Ein weiterer Blickwinkel ist hier ernst zu nehmen. Equal Pay Day, Quotierungen, flexible Arbeitszeiten – all diese Maßnahmen setzen bei den Symptomen an, begegnen aber nicht den Ursachen ungleicher Erwerbsverläufe von Frauen und Männern. Wir können nicht über die Erwerbsarbeit sprechen ohne die Hausarbeit in den Blick zu nehmen. Eine größere Umverteilung von bezahlter und unbezahlter Zeit zwischen den Geschlechtern muss in unserer Agenda weit vorne stehen.

Selbst bei einer niedrigen Vollzeit-Erwerbstätigkeit beider Elternteile brauchen Familien eine verlässliche und qualitativ gute Infrastruktur für ihre Kinder. Diese zählt mehr als direkte finanzielle Transfers, von denen wir wissen, dass sie nur selten bei den Kindern ankommen. Eine verlässliche Infrastruktur meint, dass Eltern Tagesstätten und Ganztagschulen für ihre Kinder nutzen können, die Kinder optimal unterstützen und fördern. Wir können eine steigende Zahl von Schlüsselkindern, die ihren Nachmittag alleine zu Hause verbringen, ebenso wenig verantworten wie Eltern, die mit schlechtem Gewissen morgens Essen vorkochen und sich abends von der Arbeit kommend abhetzen, um mit ihren Kindern die Hausaufgaben zu erledigen. Für die Partnerschaft bleibt dann allemal wenig Zeit.

Natürlich müssen wir auch bei den Betrieben ansetzen. Vereinbarkeit ist gut, Karriereoptionen sind besser. Gleich ein ganzes Bündel an Maßnahmen ist hier zu berücksichtigen. Eine Restrukturierung in Teamarbeit, die temporäre Abwesenheiten leichter auffängt. Führung in hoher Teilzeit, ebenso in einem Team. Produktivitätsverluste sind nicht zu befürchten, das zeigen uns entsprechende Modellversuche.

Verzicht auf eine Kultur der Anwesenheit. Spezifisch ausgestaltete Karrierewege für Frauen mit Kindern, die sogenannten *mommy tracks*, sind nicht zielführend. Sie werfen die Frauen meist aus der Spur. Ebenso scheint die Zeit der dezenten Zurückhaltung vorbei. Natürlich sollten sich Arbeitgeber nicht in die privaten Angelegenheiten ihrer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter einmischen. Wohl aber können sie von sich aus betonen,

dass Kinder willkommen sind und nicht das Aus einer Karriere bedeuten, sondern höchstens einen vorübergehend etwas langsameren Karriereverlauf. Arbeitgeber müssen informieren und können ermuntern, auch die Männer. Deshalb sollten wir auch die geläufigen Zertifizierungen von Betrieben überdenken. Meistens bleiben diese bei der Vereinbarkeit von Beruf und Familie stehen. Mögliche Karriereoptionen und Führungspositionen für Frauen werden dagegen nicht thematisiert.

Ein geschlechtergerechter Arbeitsmarkt ist der Weg, der auch mehr Mut auf Kinder macht. Indem er den Menschen hilft, auf eigenen Beinen zu stehen und auch auf diesen stehen zu bleiben. Wir können deshalb nicht auf sichernde Sozialleistungen verzichten. Doch müssen viele Sicherungssysteme umgebaut und verstärkt eine stützende Bildungsstruktur aufgebaut werden. Dann, und erst dann, werden Familien-, Arbeitsmarkt-, Bildungs- und Sozialpolitik sich so ergänzen, wie das heute nötig und zukünftig unausweichlich ist.

ANHANG

Abbildungen

Abbildung 1

Wahrnehmung von gesellschaftlichen Veränderungen im Bereich Beruf und Familie.
Erhebung 2012, in Prozent.

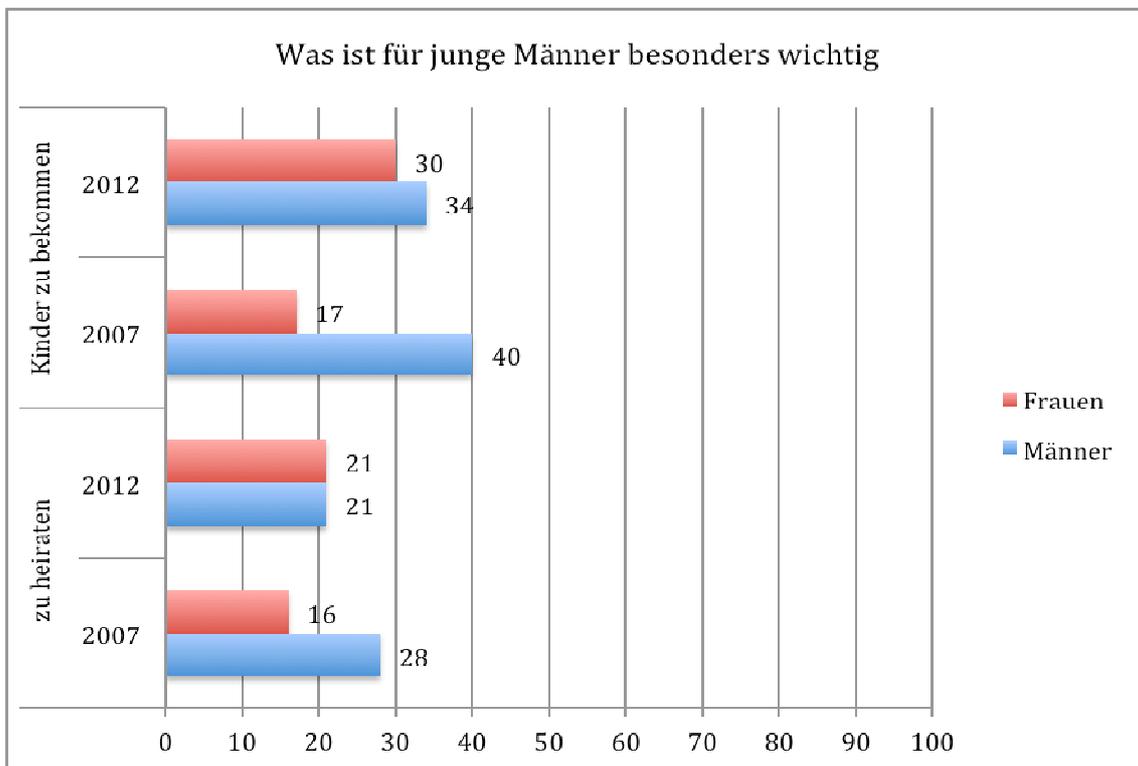
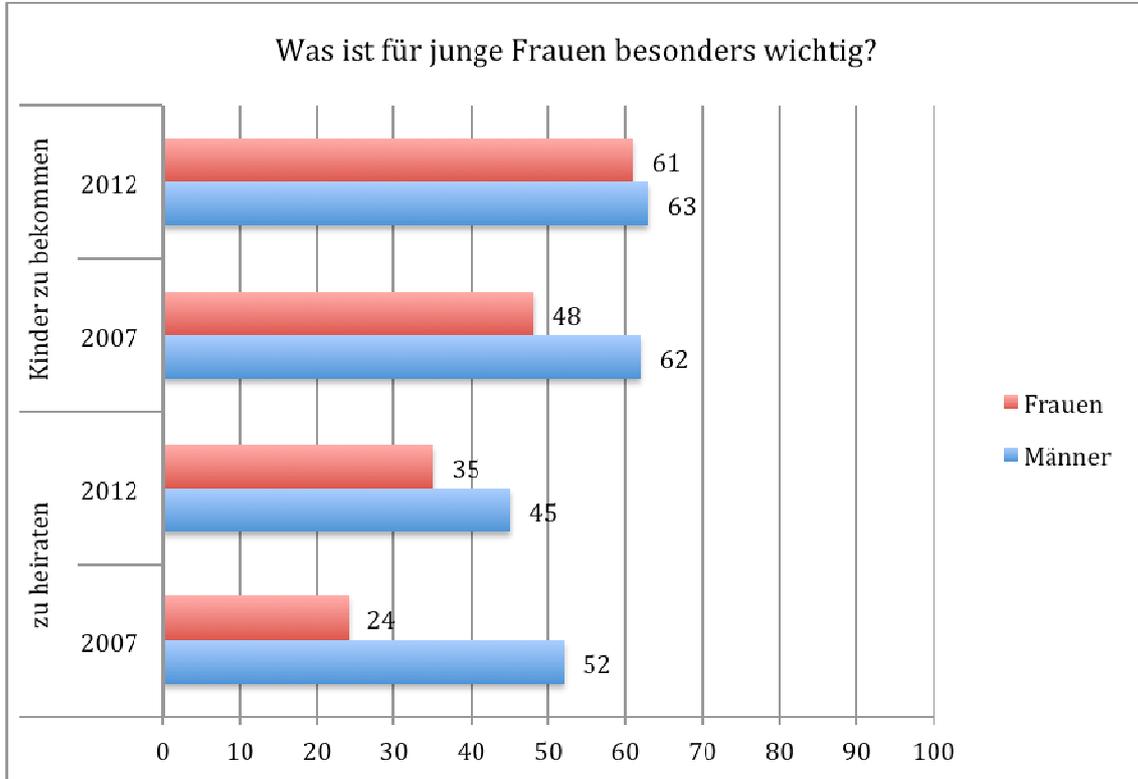
„Denken Sie jetzt noch einmal an die letzten 2 Jahre. Wir möchten von Ihnen wissen, ob sich in den folgenden Bereichen, die ich Ihnen jetzt vorlese, Ihrer Meinung nach etwas verändert hat.“

		Frauen	Männer
Möglichkeiten für Mütter, berufstätig zu sein	verbessert	25.2	31.0
	gleich	54.3	50.8
	verschlechtert	20.6	18.3
Karrierechancen für Frauen	verbessert	24.0	40.8
	gleich	63.8	54.7
	verschlechtert	12.2	4.5
Vereinbarkeit von Familie und Beruf	einfacher	19.8	21.6
	unverändert	51.9	48.5
	schwieriger	28.3	29.9
Kinderfreundlichkeit in Deutschland	verbessert	20.6	16.2
	gleich	56.2	62.4
	verschlechtert	23.1	21.3
Möglichkeiten für Väter, ihr Berufsleben für ein Kind zu unterbrechen	verbessert	46.4	46.9
	gleich	40.7	39.7
	verschlechtert	12.9	13.4
Anerkennung für Väter, die ihr Berufsleben wegen der Elternzeit unterbrechen	zugenommen	44.0	45.3
	gleich	45.6	43.5
	abgenommen	10.4	11.2
Vertrauen in die Politik	zugenommen	1.4	2.9
	gleich	30.7	25.8
	abgenommen	67.9	71.3

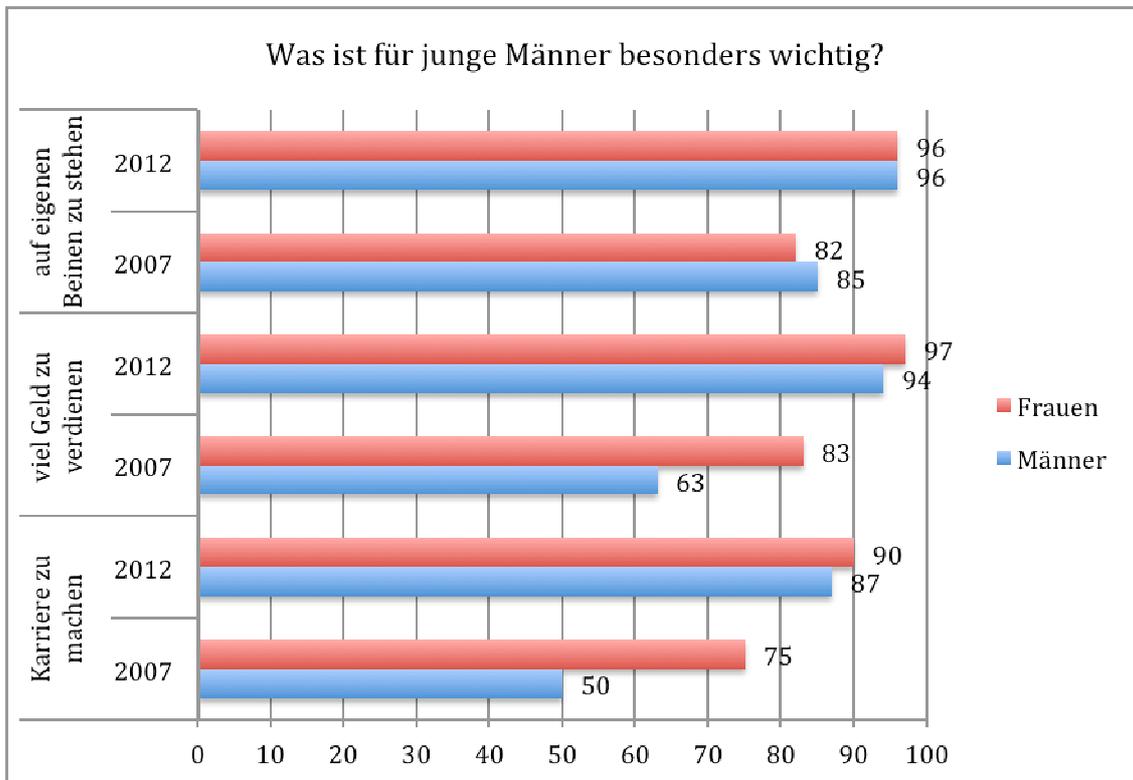
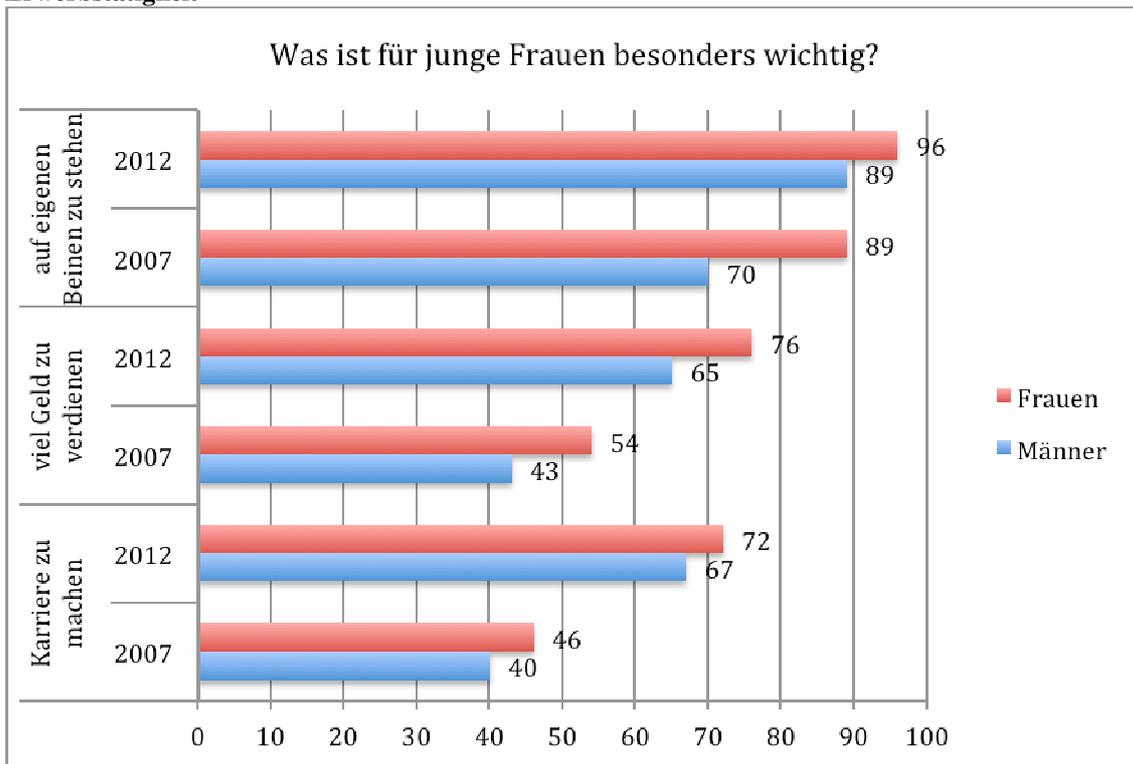
Abbildung 2

Die wahrgenommene Wichtigkeit von Lebensbereichen bei anderen. Erhebungen 2007 und 2012, Skalenwerte 1 bis 3, in Prozent.

Kinder und Familie



Erwerbstätigkeit



Persönliche Merkmale

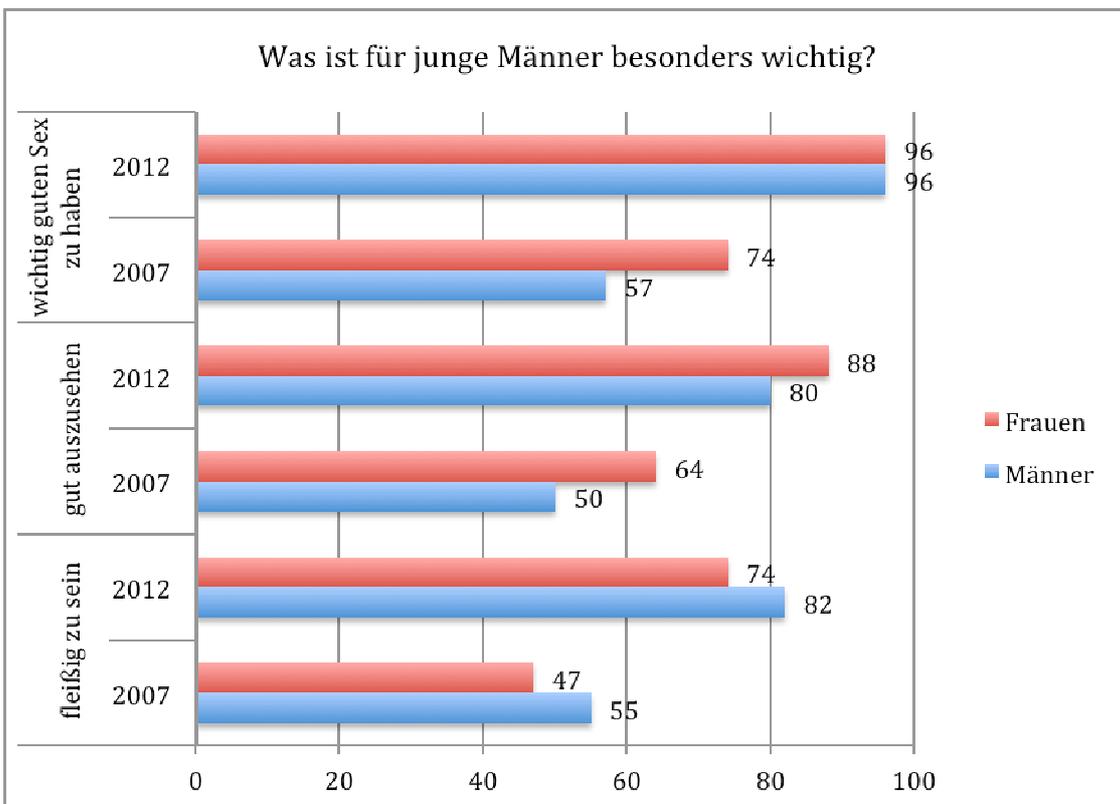
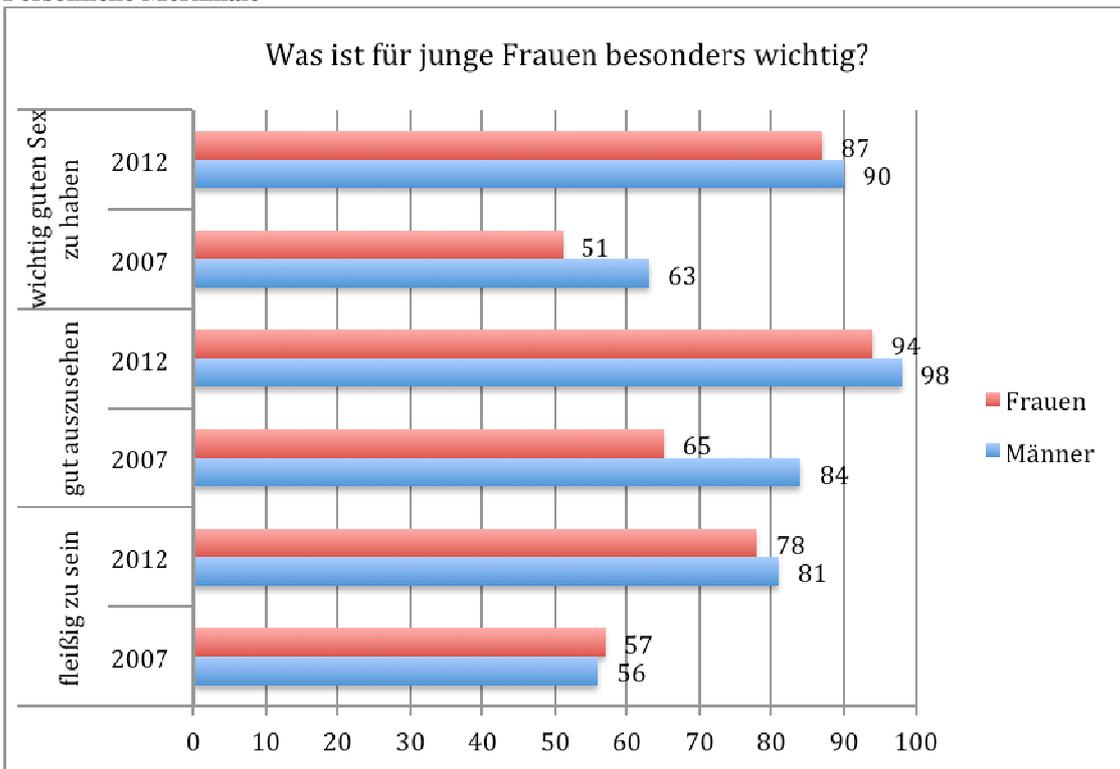


Abbildung 3

Die Wichtigkeit von Lebensbereichen für die eigene Person.
Erhebungen 2007 und 2012, Skalenwerte 1 bis 3, in Prozent.

„Was ist Ihnen persönlich wichtig?“

Wichtigkeit von ...	2007		2012	
	Frauen	Männer	Frauen	Männer
Private Bindungen				
Freunde	97.2	98.1	97.9	99.5
Eltern und Geschwister	96.9	95.3	97.2	96.7
eigene Familie mit Kindern	82.2	82.0	85.4	82.4
Unabhängigkeit				
finanzielle Unabhängigkeit	95.5	97.1	93.1	95.7
Beruf/Arbeit	91.3	95.7	91.3	93.7
Bildung/Allgemeinwissen	93.1	94.3	93.1	95.7
Persönliche Merkmale				
Aussehen	87.5	82.5	94.1	86.3
guten Sex zu haben	76.5	83.8	90.9	93.1
fleißig zu sein	93.1	88.6	93.4	93.8

Antwortskala von 1 („sehr wichtig“) bis 7 („überhaupt nicht wichtig“).

Abbildung 4

Die Zufriedenheit mit Lebensbereichen.

Erhebungen 2007 und 2012, Skalenwerte 1 bis 3, in Prozent.

„Wie zufrieden sind Sie mit diesen Bereichen in Ihrem Leben?“

Zufriedenheit mit ...	2007		2012	
	Frauen	Männer	Frauen	Männer
Private Bindungen				
Freunde	94.4	95.2	95.1	96.7
Eltern und Geschwister	91.6	93.8	90.3	91.4
eigene Familie mit Kindern	87.6	77.5	85.5	71.2
Unabhängigkeit				
finanzielle Unabhängigkeit	64.4	50.8	72.4	69.4
Beruf/Arbeit	82.4	76.2	79.1	81.9
Bildung/Allgemeinwissen	82.6	85.2	88.5	91.9
Persönliche Merkmale				
Aussehen	84.1	87.6	90.0	90.0
Sexualleben	83.2	82.9	83.2	81.8
Fleiß	n.e.	n.e.	92.4	87.6

Antwortskala von 1 („sehr zufrieden“) bis 7 („überhaupt nicht zufrieden“).

n.e. = die Frage wurde in der Erhebung 2007 nicht gestellt.

Abbildung 5

Erwartungen an den Partner/die Partnerin.

Erhebungen 2007 und 2012, Skalenwerte 1 und 2, in Prozent.

„Man kann unterschiedliche Erwartungen an einen Partner haben. Bitte sagen Sie mir, ob die folgenden Aussagen auf Sie zutreffen oder nicht.“

Ich erwarte von meinem Partner/meiner Partnerin, dass er/sie ...	2007		2012	
	Frauen	Männer	Frauen	Männer
Unabhängigkeit				
mir ausreichend Zeit für mich selbst lässt	95.5	95.7	96.5	96.6
Zeit auch ohne mich verbringen kann	88.6	93.2	89.6	94.7
eigene Interessen hat	91.7	87.3	93.4	94.1
eigene Freunde hat	80.6	78.7	85.4	87.0
Unterstützung				
sich für meinen Job interessiert	72.1	61.0	86.5	75.8
mich in meinen beruflichen Zielen unterstützt	n.e.	n.e.	93.8	94.1
mir den Rücken frei hält	n.e.	n.e.	92.4	87.6
viel Geld verdient	41.0	17.4	72.0	44.6
selbst für seinen Lebensunterhalt sorgt	87.1	53.5	93.1	75.7
mit meinen Eltern zurechtkommt	82.2	75.5	89.2	86.1
sich mit meinen Freunden gut versteht	84.4	82.8	93.1	92.3
Treue				
akzeptiert, wenn ich mal fremdgehe	5.4	5.5	7.4	11.4
auch in schwierigen Lagen zu mir hält	99.0	99.0	98.3	99.5

Antwortskala „trifft voll und ganz zu“, „trifft eher zu“, „trifft eher nicht zu“, „trifft überhaupt nicht zu“.

Abbildung 6

Vorstellungen über die Zuständigkeit für Familie und Beruf in der Partnerschaft.
Erhebungen 2007 und 2012, in Prozent.

„Welches der folgenden Modelle entspricht Ihrer Vorstellung von Familie und Beruf am ehesten?“

Angaben in Prozent	2007		2012	
	Frauen	Männer	Frauen	Männer
Mein Partner/Meine Partnerin soll für die Existenzsicherung der Familie verantwortlich sein, ich für Haushalt und Kinder.	10.0	1.9	6.2	1.0
Ich werde für die Existenzsicherung der Familie verantwortlich sein, mein Partner/meine Partnerin für Haushalt und Kinder.	0.7	25.1	0.7	19.4
Ich strebe einen gelungenen „Ausgleich“ zwischen Beruf und Familie an, ohne dass einer der beiden Bereiche vernachlässigt wird.	60.3	49.3	61.4	50.2
Mein Beruf steht klar im Vordergrund. Partnerschaft und Kinder schließe ich zwar nicht gänzlich aus, strebe ich aber auch nicht um jeden Preis an. Ich werde meinen Beruf den Kindern zuliebe nicht zurückstellen.	3.8	4.3	2.4	5.7
Meine Familie steht klar im Vordergrund. Eine Berufstätigkeit schließe ich zwar nicht grundsätzlich aus, strebe ich aber auch nicht um jeden Preis an. Ich werde meine Kinder nicht für den Beruf zurückstellen.	13.1	3.8	16.9	6.2
Ich gehe meinen eigenen Weg, Unabhängigkeit steht für mich im Mittelpunkt. Eine feste Beziehung oder Kinder werde ich nur realisieren, wenn sich das mit meinem „eigenen Weg“ vereinbaren lässt.	4.8	4.7	3.5	2.4
Ich habe kein festes Lebensmodell./Kann ich noch nicht sagen.	5.9	10.4	8.6	10.0
Verweigert	1.4	0.5	0.0	3.8

Abbildung 7

Erwünschte Dauer der Elternzeit.
Erhebungen 2009 und 2012, in Prozent.

„Wie lange würden Sie selbst Elternzeit nehmen? Wären das eher ...“

2012

	2 Mon.	6 Mon.	1 Jahr	2 Jahre	3 Jahre	gar nicht	WN/KA
Frauen	5.5	6.9	36.6	15.5	30.3	1.4	3.8
Frauen West	6.8	6.8	22.2	19.8	38.3	1.9	4.3
Frauen Ost	3.9	7.0	54.7	10.2	20.3	0.8	3.1
Männer	19.9	18.0	10.4	1.9	3.3	30.8	15.6
Männer West	19.2	11.7	8.3	0.8	4.2	32.5	23.3
Männer Ost	20.9	26.4	13.2	3.3	2.2	28.6	5.5

2009

	2 Mon.	6 Mon.	1 Jahr	2 Jahre	3 Jahre	gar nicht	WN/KA
Frauen	5.5	5.2	37.9	11.7	36.2	1.0	2.4
Frauen West	6.2	4.9	29.6	10.5	44.4	1.2	3.1
Frauen Ost	4.7	5.5	48.4	13.3	25.8	0.8	1.6
Männer	6.6	16.1	25.1	4.3	14.7	23.2	10.0
Männer West	4.2	17.5	16.7	3.3	10.8	31.7	15.8
Männer Ost	9.9	14.3	36.3	5.5	19.8	12.1	2.2

Abbildung 8

Einstellung zur Elternzeit von Männern.
Erhebung 2012, in Prozent.

„Insgesamt nehmen heute zwar mehr Väter Elternzeit als früher, von den Vätern, die Elternzeit nehmen, gehen jedoch 75 Prozent nur für 2 Monate in Elternzeit. Welcher der folgenden Aussagen hierzu stimmen Sie am ehesten zu?“

	Frauen Ost	Frauen West
Männern werden Steine in den Weg gelegt, wenn sie eine längere Elternzeit planen.	26.6	30.3
Männer wollen keine längere Elternzeit nehmen.	38.3	35.8
Es ist doch nur eine Frage der Zeit, bis Männer länger Elternzeit nehmen.	33.6	30.9

Filter:

An alle Befragten, die angeben, dass Männer „keine längere Elternzeit nehmen wollen“:

	Frauen Ost	Frauen West
Ich bin froh, dass sich Männer gegenüber dem gesellschaftlichen Druck behaupten.	69.4	53.5

Filter:

An alle Befragten, die angeben, dass Männern „Steine in den Weg gelegt werden“:
„Welche der folgenden Aussagen treffen auf Sie zu?“

	Frauen Ost	Frauen West
Ich bin wütend, dass Betriebe den Vätern keine längeren Kinderbetreuungszeiten ermöglichen.	76.5	68.3
Ich bin verwundert, dass Frauen ihren Männern keine längere Elternzeit zutrauen.	61.2	36.7
Ich bin erleichtert, da Männer ihrer Aufgabe als Familienernährer nachkommen müssen.	64.7	36.7

Abbildung 9

Vor- und Nachteile von Kindern.

Erhebungen 2007 und 2012, Skalenwerte 1 bis 3, in Prozent.

„Kinder zu haben, geht mit Vor- und Nachteilen einher. Was ist Ihre Meinung zu folgenden Punkten?“

	2007		2012	
	Frauen	Männer	Frauen	Männer
„Wer Kinder hat, muss auf Wohlstand verzichten.“	45.8	39.6	52.8	46.7
„Heute wird in Betrieben viel Rücksicht auf Elternbelange genommen.“	28.3	27.2	38.9	40.3
„Wer Kinder hat, kann keine wirkliche Karriere machen.“	36.3	21.3	53.3	28.4

Antwortskala von 1 („stimme voll und ganz zu“) bis 7 („stimme überhaupt nicht zu“).

Abbildung 10

Verteilung von Hausarbeit in Paarhaushalten.*
Erhebung 2012, in Prozent.

„Wer macht die folgenden Dinge in Ihrem Haushalt?“

Antworten von Frauen

	Immer ich	Meistens ich	Beide	Meistens Partner	Immer Partner	Andere Person
wäscht Wäsche	57.6	35.3	5.9	1.2	0.0	0.0
putzt Haus/Wohnung	37.6	41.2	16.5	0.0	0.0	4.7
kocht Essen	35.3	41.2	21.2	1.2	0.0	1.2
kauft Lebensmittel ein	18.8	35.3	38.8	5.9	0.0	1.2
macht kleine Reparaturen im Haus/in der Wohnung	3.5	4.7	24.7	50.6	16.5	0.0

Antworten von Männern

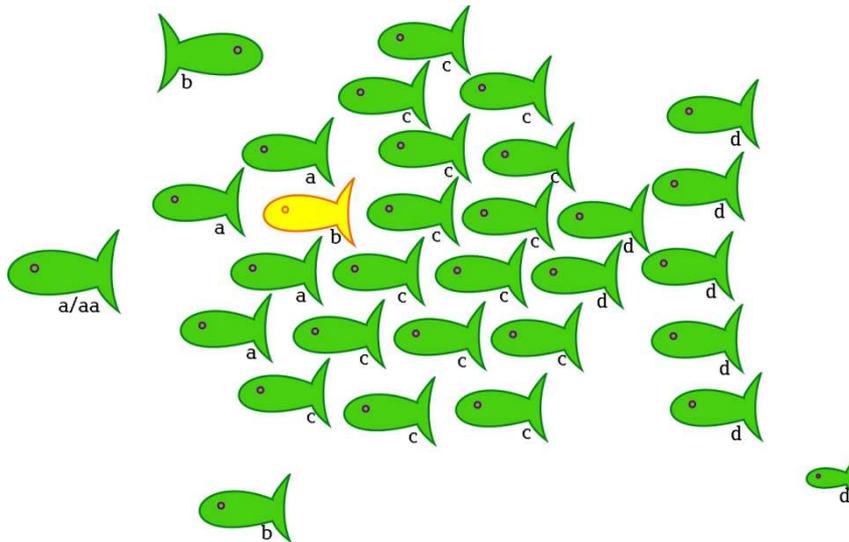
wäscht Wäsche	0.0	0.0	18.8	50.0	31.3	0.0
putzt Haus/Wohnung	0.0	3.0	42.4	33.3	18.2	3.0
kocht Essen	0.0	6.1	30.3	51.5	12.1	0.0
kauft Lebensmittel ein	3.0	12.1	54.5	21.2	9.1	0.0
macht kleine Reparaturen im Haus/in der Wohnung	56.3	34.4	3.1	3.1	0.0	3.1

*Nur verheiratete und zusammenlebende Befragte.

Abbildung 11

Positionierung im Gefüge der Erwerbsarbeit und in der Familie.
Erhebung 2009 und 2012, in Prozent.

„Wo würden Sie sich einordnen, wenn Sie das Bild auf Ihren Beruf oder Ihre Ausbildung beziehen, welcher Fisch sind Sie da? Und welcher Fisch sind Sie, wenn Sie an Ihre Familie denken?“



Arbeit	2009		2012	
	Frauen	Männer	Frauen	Männer
(a) vorne	23.1	27.6	32.5	41.0
hier: (aa) Anführer	1.7	2.5	4.2	2.9
(b) besonderer Fisch	11.9	15.3	11.1	12.9
(c) Mittelfeld	50.3	45.8	48.1	36.7
(d) hinten	14.7	11.3	8.3	9.5

Familie	2009		2012	
	Frauen	Männer	Frauen	Männer
(a) vorne	47.0	47.2	57.3	47.1
hier: (aa) Anführer	13.7	11.8	16.0	8.3
(b) besonderer Fisch	14.4	13.8	12.1	14.7
(c) Mittelfeld	34.4	29.7	28.8	33.8
(d) hinten	4.2	9.2	1.8	4.4

Abbildung 12

Beurteilung der Erwerbsarbeit.

Erhebung 2007 und 2012, Skalenwerte 1 und 2, in Prozent.

„Ich lese Ihnen nun einige Aussagen zur Erwerbstätigkeit vor. Bitte sagen Sie mir, ob diese auf Sie persönlich voll und ganz zutreffen, eher zutreffen, eher nicht oder überhaupt nicht zutreffen.“

	2007		2012	
	Frauen	Männer	Frauen	Männer
Selbstwirksamkeit				
Ich bin gut in dem, was ich tue.	98.5	99.0	97.7	100.0
Arbeitsplatzsicherheit				
Meine Arbeitsstelle ist sicher.	73.1	75.7	75.3	83.6
Entgelt				
Mein Einkommen ist für meine Arbeit angemessen.	n.e.	n.e.	49.8	57.3
Arbeitsfreude				
Meine Arbeit macht mir Spaß.	90.4	93.3	89.6	89.9
Ich muss mich jeden Tag zwingen, zur Arbeit zu gehen.	11.9	13.7	10.9	10.8
Ich bekomme die Anerkennung, die mir zusteht.	77.6	68.9	71.7	76.2
Stress				
Wegen meiner Arbeit verliere ich zunehmend Freunde.	10.7	10.7	13.6	13.1
Meine Familie kommt zu kurz.	27.1	28.0	22.7	25.8
Wegen meiner Arbeit habe ich zu Hause viel Stress.	20.1	18.6	26.4	16.2
Vereinbarkeit				
Meine Arbeit lässt sich gut mit Kindern vereinbaren.	47.3	26.4	58.2	44.2
Mein Vorgesetzter meine Vorgesetzte unterstützt mich dabei, Beruf und Familie zu vereinbaren.	n.e.	n.e.	56.3	53.0
Meine Arbeitszeit ist flexibel.	57.0	49.5	54.8	56.0
Arbeitszeit				
Ich fühle mich unter Druck, länger als vorgeschrieben zu arbeiten.	22.2	23.8	30.0	30.3
Es gehört in unserem Betrieb zur Kultur, dass man häufig länger arbeite als es die geregelten Arbeitszeiten vorsehen.	n.e.	n.e.	49.8	53.4
Wenn ich auch außerhalb der vorgeschriebenen Arbeitszeiten für meine/n Vorgesetzte/n erreichbar bin, ist das bestimmt gut für meine berufliche Zukunft.	n.e.	n.e.	40.8	54.1

Abbildung 13

Zukunftsperspektive Beruf oder zu Hause.
Erhebungen 2007 und 2012, in Prozent.

„Was glauben Sie: Wo werden Sie in 10 Jahren wohl am ehesten sein?“

	Beruf 2007 & 2012	Beruf 2007 & zu Hause 2012	Zu Hause 2007 & Beruf 2012	Zu Hause 2007 & 2012
Frauen	93.0	3.5	2.0	1.5
Männer	83.4	5.0	7.1	4.4

Abbildung 14

Beurteilung der Chancengerechtigkeit von Frauen und Männern.
Erhebungen 2007 und 2012, Skalenwerte 1 und 2, in Prozent.

„Ich lese Ihnen jetzt einige Aussagen vor. Bitte sagen Sie mir jeweils, inwieweit Sie den einzelnen Aussagen zustimmen.“

	2007		2012	
	Frauen	Männer	Frauen	Männer
Die Leistung von Frauen wird anders beurteilt als die von Männern.	84.1	79.0	89.2	84.7
Frauen müssen im Berufsleben meist mehr leisten, um das Gleiche zu erreichen wie Männer.	n.e.	n.e.	83.6	64.5
Männer werden schneller befördert als Frauen.	79.2	72.4	81.9	82.2
Frauen verdienen in vergleichbarer Position und Tätigkeit weniger als Männer.	n.e.	n.e.	81.9	75.4
Wenn sich Männer und Frauen auf eine Position bewerben, haben Männer allemal keine Chance.	n.e.	n.e.	7.0	10.4
Frauen wollen nicht in Führungspositionen sein.	16.9	18.1	14.8	17.3
Frauen sind für den beruflichen Konkurrenzkampf weniger geeignet als Männer.	21.5	32.9	27.9	30.4
Berufstätige Frauen sind selbstbewusster als Hausfrauen.	70.7	73.3	77.5	81.6
Weibliche Vorgesetzte werden weniger akzeptiert.	52.4	54.8	55.5	42.1
Frauen sind bzw. wären die besseren Chefs.	61.6	25.8	65.3	34.1

n.e. – Item wurde 2007 nicht erhoben.

Antwortskala „trifft voll und ganz zu“, „trifft eher zu“, „trifft eher nicht zu“, „trifft überhaupt nicht zu“.

Abbildung 15

Einstellung zu Frauen in Führungspositionen.
Erhebung 2012, in Prozent.

„Der Anteil von Frauen in den Vorständen der 100 größten Unternehmen Deutschlands liegt bei 2,5 Prozent. Welcher der folgenden Aussagen hierzu stimmen Sie am ehesten zu?“

	Männer	Frauen
Frauen wird der Zugang in Spitzenpositionen verwehrt.	24.5	32.0
Frauen wollen nicht führen.	11.7	10.0
Es ist nur eine Frage der Zeit, bis der Frauenanteil wesentlich höher sein wird.	63.8	58.0



Filter

Nur für Befragte, die angeben: „Frauen wird der Zugang in Spitzenpositionen verwehrt.“
„Welche der folgenden Aussagen treffen auf Sie zu?“

	Männer	Frauen
Ich bin wütend, dass Frauen diskriminiert werden.	30.4	70.5
Ich bin besorgt, da die deutsche Wirtschaft die Produktivität von Frauen nicht nutzt.	63.8	79.6
Ich bin heilfroh, da sich Frauen in erster Linie um Haushalt und Familie kümmern sollen.	39.6	10.1

Zur Studie

Das vorliegende Discussion Paper beruht auf den Daten der Untersuchung „Lebensentwürfe junger Frauen und Männer heute“. Hierbei handelt es sich um eine Panelbefragung, die in den Jahren 2007, 2009 und 2012 durchgeführt wurde. Die erste Befragung fand im Herbst 2007 statt, gefolgt von einer zweiten Befragung im Frühjahr 2009 und schließlich einer letzten Befragung im Sommer 2012. 2007 nahmen 2038, 2009 nahmen 978 und 2007 nahmen 501 Menschen teil, davon 290 Frauen und 211 Männer.

Im Folgenden stellen wir die Erhebung 2012 näher da. Alle Angaben stammen aus dem Methodenbericht von infas (Steinwede und Hess, 2013).

Design der Studie

Tabelle 1

Erhebungsmethode	Persönlich-mündliche Befragung (CAPI)	
Durchführungszeitraum	Mai 2012 bis August 2012	
Stichprobe	Einsatzadressen gesamt n=958, realisierte Fälle der 2. Welle Frauen: n=529 Männer: n=429	
Erhebungsinstrumente	Computerunterstützter Fragebogen mit Einsatz von Dependent Interviewing	
Interviewereinsatz	n=214 CAPI-Interviewer	
Interviewerschulung	Interviewerhandout	
Interviewdauer	Frauen	Ø 78,8 Minuten
	Männer	Ø 77,9 Minuten
Realisierte Interviews und Bruttorealisierung	Frauen	n=292 Interviews (55 Prozent)
	Männer	n=214 Interviews (50 Prozent)
Auswertbare Fälle	Frauen	n=290 Interviews (n=2 nicht auswertbar)
	Männer	n=211 Interviews (n=3 nicht auswertbar)
Incentivierung	5 Euro für jeden Teilnehmer	
Kontaktierung und Panelpflege	Weihnachtskarte 2011 mit 5-Euro Vorab-Incentive in bar, Studienanschreiben, Versand Dankschreiben mit 5 Euro Incentive in bar	

Stichprobe

Grundlage der Einsatzstichprobe der 3. Welle waren alle realisierten Fälle der 2. Welle, für die Adressinformationen vorlagen.

Insgesamt wurden n=958 Adressen eingesetzt, die Tabelle dokumentiert die Verteilung nach den Stichproben der Männer und Frauen und nach Kohortenkennung der Erstbefragung.

Tabelle 2
Verteilung der Einsatzstichproben

	abs.	%
Frauen		
Kohorte 1: 17 bis 19 Jahre	280	52,9
Kohorte 2: 27 bis 29 Jahre	249	47,1
gesamt	529	100,0
Männer		
Kohorte 1: 17 bis 19 Jahre	231	53,8
Kohorte 2: 27 bis 29 Jahre	198	46,2
gesamt	429	100,0

Die breite regionale Streuung der Einsatzadressen wird anhand der Verteilung der Postleitzahlen der Einsatzstichprobe deutlich.

Tabelle 3
Verteilung der Adressen auf Postleitzahlen

Adressen je Postleitzahl	Anzahl Postleitzahl
1 Adresse	333
2 Adressen	107
3 Adressen	36
4 Adressen	20
5 bis 9 Adressen	16
10 bis 21 Adressen	7
Gesamt	519

Erhebungsinstrument

Wie in der 2. Welle erfolgte auch in der 3. Erhebungswelle die Befragung mittels eines programmierten CAPI-Erhebungsinstrumentes. Die Erhebung erfolgte im Face-to-Face-Feld mit der Durchführung von persönlichen CAPI-Interviews vor Ort.

Bei dem Fragebogen handelt es sich um ein Querschnittsinstrument, in dem von den Möglichkeiten des Dependent Interviewing Gebrauch gemacht wurde. Zu Beginn wurde daher das Einverständnis der Zielpersonen eingeholt, Angaben aus den ersten beiden Interviews im Fragebogen zu verwenden. Für alle Fragen, in denen Angaben aus den Vorwellen einbezogen werden sollten, gab es entsprechende Alternativformulierungen bei fehlendem Einverständnis. Zwei Teilnehmerinnen der Frauenstichprobe erteilten das Einverständnis nicht.

Der Fragebogen bestand zu Teilen aus einer Replikation von Fragen aus den ersten beiden Wellen, um die Entwicklung von Einstellungen und der persönlichen Situation im Zeitverlauf zu erheben. Zusätzlich gab es neu entwickelte Fragen, die aktuelle gesellschaftliche Diskussionen zur Rolle von Frauen und Männern aufgreifen. Die bereits in der 2. Welle entwickelten innovativen Features des Instrumentes, mit denen die Befragten selbst am Computer aktiv wurden und z.B. eine soziale Selbsteinstufungen über eine grafische Verortung vornehmen konnten, gab es auch in der 3. Welle.

Wie in den ersten beiden Wellen wurde in der 3. Welle ein Listenheft eingesetzt, mit dem den Zielpersonen Antwortvorgaben zu Fragen vorgelegt wurden.

Die Interviewdauern insgesamt lagen für die Frauen bei durchschnittlich 79 Minuten, die Männer benötigten 78 Minuten. In beiden Stichproben war die Befragungsdauer somit länger als erwartet.

Tabelle 4
Interviewdauer gesamt in Minuten

	Fallzahl	Mittelwert	Minimum	Maximum	Standardabweichung
Frauen	285	78,8	22,3	199,7	24,26
Männer	209	77,9	23,3	206,0	27,02
Gesamt	494	78,4	22,3	206,0	25,44

Basis: n= 494 Fälle mit auswertbarer Dauermessung

Umsetzung

Bereits im Dezember 2011 wurde an alle Zielpersonen der Studie eine Weihnachtskarte mit einem Vorab-Incentive in Höhe von 5 Euro versandt, um den geplanten Studienstart vorzubereiten.

Ende Mai 2012 wurden alle Zielpersonen erneut angeschrieben und über den bevorstehenden Start der Studie informiert. In diesem Anschreiben wurde ein weiteres Incentive in Höhe von 5 Euro bei Teilnahme an der Studie zugesagt. Das persönliche Anschreiben mit Erläuterungen zur Adressauswahl, zur datenschutzrechtlichen Grundlage und zur Freiwilligkeit der Teilnahme an der Befragung kündigte die Kontaktaufnahme durch Mitarbeiter von infas an. Für Rückfragen wurde eine Ansprechpartnerin in der Projektleitung mit Angabe einer kostenfreien Telefonnummer benannt, es wurde zudem eine studienspezifische Mailadresse für Rückmeldungen eingerichtet.

Die Feldphase der Studie dauerte von Ende Mai bis Ende August 2012.

Das Incentive wurde im Anschluss an die Studienteilnahme mit einem abschließenden Dankschreiben an alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer der 3. Welle übermittelt.

Ergebnisse

Die Feldzeit der 3. Welle dauerte vom Ende Mai 2012 bis Ende August 2012 und belief sich somit auf insgesamt 3 Monate. Es wurden in dieser Zeit in den beiden Stichproben insgesamt 506 Interviews mit den Männern und Frauen realisiert, davon waren 501 Fälle gültig auswertbar.

Im Folgenden wird die Realisierung in der Frauen- und Männerstichprobe dokumentiert.

Tabelle 5

Realisierung der Stichproben der Frauen und Männer gruppiert

	Frauen		Männer	
	abs.	%	abs.	%
Bruttoeinsatzstichprobe	529	100,0	429	100,0
nicht Zielgruppe	6	-	2	-
Nonresponse - nicht erreicht	114	21,6	89	20,7
Nonresponse - nicht befragbar	-	-	1	-
Nonresponse – Verweigerung	103	19,5	96	22,4
Nonresponse – Sonstiges	14	2,6	27	6,3
Interview	292	55,2	214	49,9

In der Teilstichprobe der jungen Frauen konnte mit n=292 Interviews ein Realisierungsanteil von 55 Prozent erreicht werden. Mit 22 Prozent besteht die größte Gruppe der Ausfälle aus nicht erreichten Zielpersonen, im Wesentlichen handelt es sich dabei um verzogene Personen, für die keine aktuelle Adresse ermittelt werden konnte. Eine Ablehnung der Teilnahme erfolgte bei 20 Prozent der Frauen der Panelstichprobe.

Der Realisierungsanteil in der Teilstichprobe der jungen Männer liegt mit 50 Prozent deutlich geringer (n=214). Hier gab es die meisten Ausfälle aufgrund von Verweigerungen, 22 Prozent entfallen auf diese Kategorie. Nicht erreicht wurden 21 Prozent der Befragten, bei weiteren 6 Prozent konnte in der Feldzeit kein Termin für das Interview gefunden werden.

Soziodemografie des Panels

Tabelle 6 zeigt die Verteilung ausgewählter soziodemografischer Merkmale in den Erhebungen 2007, 2009 und 2012. Um Aussagen über Menschen in den neuen Bundesländern machen zu können, haben wir bereits 2007 Ostdeutsche (inklusive ganz Berlin) überrepräsentiert. Aufgrund einer höheren Antwortbereitschaft in den neuen Bundesländern hat sich 2012 die Repräsentanz ostdeutscher Menschen nochmals erhöht. Die Verteilung zwischen den beiden Alterskohorten ist stabil geblieben. Dagegen sehen wir Verschiebungen zugunsten von Frauen und besser gebildeter Menschen. Wenig überraschend sind der Rückgang von Schülerinnen und Schülern zugunsten von erwerbstätigen Frauen und Männern. Der Anteil von arbeitslosen Menschen ist innerhalb der Stichprobe zurückgegangen.

Tabelle 6
Veränderung der Stichprobe

		Gesamt	Geschlecht		Kohorte		West/Ost		Kinder	
			Männer	Frauen	17-19	27-29	West	Ost	Ja	Nein
Welle 1 (2007)	N	2038	1018	1020	1028	1010	1309	729	108	393
	%	100.0	49.9	50.1	50.4	49.6	64.2	35.8	21.6	78.4
Welle 2 (2009)	N	978	445	533	521	457	571	370	134	366
	%	100.0	45.5	54.5	53.3	46.7	60.7	39.3	26.8	73.2
Welle 3 (2012)	N	501	211	290	254	247	282	219	168	328
	%	100.0	42.1	57.9	50.7	49.3	56.3	43.7	33.5	65.5

		Schulabschluss					Erwerbstätigkeit			
		Haupt- schule	Real- schule	FH-reife	Abitur	Noch Schüler	Vollzeit	Teilzeit	gering- fügig	arbeits- los
Welle 1 (2007)	N	384	675	94	321	623	816	141	74	173
	%	26.1	45.8	6.4	21.8	30.6	67.8	11.7	6.2	14.4
Welle 2 (2009)	N	145	388	86	207	180	458	68	40	62
	%	17.6	47.0	10.4	25.1	18.5	72.9	10.8	6.4	9.9
Welle 3 (2012)	N	72	229	46	133	13	280	72	22	37
	%	15.0	47.7	9.9	27.7	3.0	68.1	17.5	5.4	9.0